

Ersteinstklassig
nachmittags mit Anschluss
der Sams- und Sonntags.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf.
vierteljährlich 1 50 Pf.
semestral 3 00 Pf.
jährlich 5 50 Pf.
Durch die Post bezogen,
Lsg. Mk. inkl. Postgeb.

Die Neue Welt
(Mitarbeiterarbeiten),
durch die Post nicht be-
zogen, kostet monatlich 10 Pf.,
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Siegens-Str. 104/105.
Verkaufsstelle Halle/Saale.



Insertionsgebühr
betragt für die 6 Spalten
pro Zeile oder deren Raum
10 Pfennig.

Die auswärtigen Anzeigen
25 Pfennig.

Im rezeptionsfreien Gebiete
hobelt die Preis 75 Pfennig.

Insertats
für die 6 Spalten
müssen (insbesondere die wer-
blich) nach 10 Minuten der
Expedition aufgegeben sein.

Abgegeben in die
Postzustellungsstelle.

Sozialdemokratisches Organ

**für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weiskensels-Bez., Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.**

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Die Bilanz der Weltpolitik.

Die Salzfische von Neval verlinken uns, daß England, Rußland und Frankreich über das Schicksal der europäischen Türkei entschieden haben. Ein russisch-österreichisches Telegramm meldet, daß die diplomatischen Verhandlungen, die anlässlich des Besuchs Edward VII. beim Zaren Nikolaus zwischen beiden Regierungen geführt wurden, nicht nur die vollkommenste Übereinstimmung beider Mächte in betreff der Lage in Persien und Afghanistan feststellte, sondern auch eine ebenso vollkommene Übereinstimmung hinsichtlich der Lage in Mesopotamien feststellte. Worin die persisch-afghanische Verständigung besteht, ist in den Hauptumrissen wenigstens bekannt; es handelt sich — selbstverständlich unter Wahrung der Pflicht zu beiderseitiger „Integrität des Landes“ — um eine gegenseitige Abgrenzung der Interessensphären. Wo das Südkontinent des persischen Golfs, an welchem das ursprünglich deutsche Projekt der Bagdadbahn das Meer gewinnen wollte, dem englischen Einfluß unterworfen wird. Was aber das Abkommen bezüglich der türkischen Provinz Mesopotamien betrifft, so wird man sich in Geduld setzen müssen, bis die entscheidenden Großmächte der Öffentlichkeit das Resultat ihrer Verhandlungen mitteilen wollen; doch kommt es in der Hauptsache offenbar heraus, daß von inneren Kämpfen gereinigte Hand dem Einfluß der Türkei möglichst zu entsagen und es — hauptsächlich durch Schaffung einer Generalinspektorsstelle — unter das Protektorat eines Konjunktions europäischer Mächte zu bringen.

Politik Deutschlands in den letzten zwanzig Jahren erlitten hat. Aus der glänzenden aufsteigenden Großmacht ist unter fortwährenden militärischen Mühen, die die Finanzkraft des Reiches gerüttelten, unter allerlei symbolischen Festsitzen, wobei die Größe des Reiches in schmetternen Neben geleistet wurde, eine Macht zweiten und dritten Ranges geworden, deren Stimme im Welt der nationalen Diplomatie kaum noch gehört wird. Eine solche Entwidlung der Dinge bringt Gefahren mit sich auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Stellung des deutschen Volkes; denn die friebliche Kulturarbeit Deutschlands ist überfordert und unterdrückt worden durch das tödliche Schwärzen unserer Diplomatie, das dazu geführt hat, daß jeder berufliche Ingenieur oder Kaufmann im Ausland als Träger jener gewaltigen „weltpolitischen Absichten“ herangezogen wird, von denen im Deutschen Reich immer ein so großes Geschrei war. Wenn sich die Folgen einer verfehlten, von Wiserhof zu Wiserhof elenden auswärtigen Politik im deutschen Wirtschaftsleben noch nicht fühlbar gemacht haben, so war es deshalb, weil zwischen Diplomatie und Exportwirtschaft tatsächlich kein so enger Zusammenhang besteht, wie es angenommen wird. Die in der auswärtigen Politik siegreichen Mächte können ihre Produktionsgeschäfte nicht in gleichem Maße verfallen als die politische Einfluß fortschreitet; so steht Deutschland als ein erster Industriestaat immer noch im Faktor, den die Welt auf dem Markte nicht entbehren kann.

aus der wachsenden politischen Voraussetzung, daß es mit der Fähigkeit unteres Generalrats ebenso bestellt sein möge wie mit der Fähigkeit unserer Diplomatie?

Unsere lebenden und scheidenden Patrioten müßten ihren Mut und ihre Vaterlandsliebe auf andere Weise bezeugen als durch müßige Treuebetriebe zu einem Rechte, bei dem sie selber hüßlich zu Hause bleiben werden, während es der Jugend des Volkes erlaubt wird, zur Ehre des Vaterlandes hinter irgend einem Buß zu enden. Dieser Mut ist unerschütterlich, diese Vaterlandsliebe billig. Wo aber liegen wahrhaft mutige Patrioten, die das Volk zum Kampfe gegen den Weltismus rufen, der die militärische und gefährliche Lage des Reiches verschuldet hat? Schon politische Volk, das in einem Parlament seinen Vertreter und den Volkstreu seines Willens findet, hätte eine Regierung, die ihr ähnliche diplomatische Erfolge nach Hause bringt, schon zehnmal davon abgesehen. Das deutsche Bürgeramt aber sieht, trübe aus feiger Furcht vor der Sozialdemokratie, die doch überall dort, wo es sich um wirkliche Selbstbehauptung des Volkes handelt, seine geborene Bundesgenossin sein müßte.

Die Nord-Allgem. Ztg. weiß, jedenfalls auf Grund sorgfältiger Informationen, zu berichten, daß die Bündnispolitik der englischen Regierung keineswegs eine feindselige Spitze gegen Deutschland zeige. Und das ist gewisslos richtig, da England und die ihm angehörenden Mächte nicht das mindeste Interesse daran haben, die großen diplomatischen Vorteile, die sie auf frieblichem Wege erzielen, und die gewaltige Wirtschaft, die sie heute einnehmen, in einem irreführenden Zusammenstoß auf Spiel zu legen. Es ist aber gewiss nicht unangebracht richtig, daß die diplomatischen hinsichtlich der Persien wie Mesopotamien den Zweck verfolgen, ein Uebergreifen der deutschen Weltpolitik auf den nahen Orient zu verhindern und dem phantastischen Projekt der Aldeusien, das über Oestreich-Ungarn, den Balkan und Kleinasien bis an den persischen Golf eine deutsche Einflußsphäre schaffen wollte, den Gnadenstoß zu geben. Nachdem sich England den persischen Golf gesichert, die Bagdadbahn, die sich in jedes Jahre über geringe Anläufe nicht hinausentwickeln konnte, unter englische und französische Wirtschaftseinflüsse gestellt hat, wird in Mesopotamien der nördliche Ring geschlossen, und vielleicht wird es gar nicht lange dauern, bis wir dem deutsch-österreichischen Bündnis auch die letzte Voraussetzung der allseitigen Orientpolitik fehlt. Österreich, das schon durch den Mitbürgervertrag eine Verdingung mit Rußland über das Balkanproblem abgeschlossen hat, handelt vorfichtig, wenn es sich am russisch-englischen Balkanverhältnis rechtzeitig eine Konjunktionsbeteiligung verschafft, als wenn es als glänzender Sekundant einer heillos isolierten Macht den Weg ins Unabsehbare hinausfuehrt.

Es also die Gefahr, daß die deutsche Wirtschaft durch die Anstre der deutschen Diplomatie auf die Dauer geschädigt werden könnte, keineswegs gering zu schätzen, so ist sie doch keineswegs so drohend wie eine andere Gefahr, die sich aus der Stimmung unserer herrschenden Kreise unmittelbar ergibt: die Gefahr eines europäischen Krieges. Immer zahlreicher wird die Schär der unüberwindlichen Klagen, die da meinen, Deutschland müsse den Ring der Koalition mit Österreich zerbrechen, ehe es zu spät geworden sei. In dieser Art der Vornehmung liegt ein gefährlicher Fugelschlag, der nicht schon genug zurückgemindert werden kann. Siegreiche Kriege — selbst wenn sie durch die Verheerungen unserer militärischen Großsprecher erst zu nehmen wären — siegreiche Kriege sind keine Gegenmittel gegen die Unfähigkeit der Diplomatie. Obgleich Preußen-Deutschland aus den letzten Kriegen, die es geführt hat, siegreich hervorgeht, ist es heute ein unzulässig Geschlagener, das besiegte Frankreich aber nimmt trotz des Stillstands seiner Bevölkerungszahl eine Weltstellung ein, wie sie Deutschland auch in den Tagen des Siegesertrages nicht inne hatte. Ein paar Jahre nach einem siegreichen Krieg kann Deutschland, wenn so weiter regiert wird wie bisher, sich wiederum an der Stelle befinden, an der es heute steht! Was dann? Soll man abermals losgeschlagen werden? Wollte man ernstlich die Wölke Europas allemal zur Schwärze führen, wenn sich das Ungeschehene der heutigen Weltung in eine unentwirrbare Kette von Verlegenheiten verwickelt hat, so würden die Wölke Europas mit Recht in einer geistig so unzulässigen und durch brutale Gewalt wirkenden Macht eine ewige Gefahr erkennen und sich erst recht zum Vernichtungskriege gegen sie aufzuschießen. Woher nehmen aber unsere alldeutschen Kriegsheer überhaupt die so sichere oder doch mit so lautem Dröhnen der Ueberzeugung vorgebrachte Ansicht, daß Deutschland in einem europäischen Kriege Sieger bleiben müßte? Etwas

Verhörung der Massen durch Gewährung bürgerlicher Reichsgleichheit, Demokratisierung aller öffentlichen Einrichtungen, Parlamentarisierung des Regierungssystems, Unterstellung der auswärtigen Politik unter die Kontrolle einer freien Volksvertretung — das wäre ein nachhaltiges und liberales Programm, das im Kampfe mit den breiten Massen des Volkes noch durchzuführen wäre und dessen Durchführung die Stellung Deutschlands in der Welt mit einem Schlage ändern würde. Das romantische, nach außen bramarbasierende, nach innen terrorisierende System der deutschen Weltpolitik ist ein für allemal banter, kein verzweifelter Nervenreiz, nur ein rabibulärer Wuchel des Systems hätte hier helfen!

Zur Landtagswahl.

Keine Freisahrt für Wahlmänner.
Da, wo Wahlmänner zur Ausübung der Abgeordnetenwahl genötigt sind, die Einkommen zu benutzen, steht ihnen das Recht aus Freisahrt nicht zu. Ein entsprechende Antrag ist zwar von den Freisparten — bekanntlich derjenigen Partei, die bei dem indirekten Dreiklassenwahlrecht am allerbesten abschnidet — gestellt worden und am 6. März d. J. im Abgeordnetenhaus zur Verhandlung gelangt, allein der Antrag ist der Budgetkommission überwiefen worden, ohne daß irgendein Entscheid getroffen worden wäre. Auch eine ministerielle Verfügung im Sinne des Antrages Camp ist nicht erfolgt.

Staatsminister Zerrrisms.

Eine schüftige Denunziation der Berliner Beamten, die sich nicht als Stimmhelfer für die Reaktion mißbrauchen ließen, leistet sich die Deutsche Tageszeitung:
Billig entschuldigt werden freilich diejenigen von den Berliner Beamten, die diesmal faul waren, dadurch nicht. Nach unserem Dafürhalten mußten sie im schlimmsten Falle doch unbedingt der Sozialdemokratie gegenüber für den Freisinn optieren; das sagen wir mit aller Ent-

Surrafschreier. (Haldor verd.)

Ein Reitroman von B. E. Teranus.

Darauf kam der Bruch. Er entband sie des ihm gegebenen Geldbusses der Treue und sie zog sich schmolend, erlötzt zurück und als sie sich darauf auf einem Wohlstandes-Beit den Hauptmann von Haldenberg kennen lernte und als der Offizier Meidung in ihrer Familie machte und sich um sie bewar, gab sie den Einflüsterungen ihrer Mutter und der eigenen Eitelkeit nach. Zwar sollte ihr der Entschluß noch manche Träne; die Erinnerung an die geheimen Rendezvous und alle die Einzelheiten der letzten Zeit ihrer jungen Liebe machten sie weich und schwärmend, aber die Mutter, der sie sich untertraut hatte, tröstete sie. Was! Dergleichen hatte jedes junge Mädchen mal durchgemacht. Mädchenempfindlichkeiten! Die vergangen wie Schaum und Rauch. Die Hauptache sei doch für ein modern empfindendes Mädchen die soziale Stellung, die der Zukünftige zu bieten imstande sei. Freiheit und Unabhängigkeit, noch dazu in einem Sonderregiment! Es wäre geradezu eine Ehre, eine solche Partie auszuwählen.

Die Verlobung fand statt und jeder heimliche Verkehr mit Arno Stein hatte damit sein Ende erreicht.

Doktor Gebhard und seine Gousine Eva plauderten in dem kleinen Damenalon, der von dem größten Salon nur durch eine Portiere getrennt war. Die Mienen des jungen Rechtsanwalts strahlten lebhaft, seine Hand drückte die zarten Fingerglieder der neben ihm stehenden zärtlich-verlohten; seine Stimme klang leise, innig.

„Nun Eva, ich wünschte, ich könnte Dir alle Stürme und Kämpfe erzählen, die Dir noch bevorstehen, bis wir an das Ziel unserer Wünsche gelangt sein werden.“

Eine kleine Frage malte sich in den Mienen des zweiundzwanzigjährigen jungen Mädchens.

„Was für Stürme“, fragte er. „Deine Eltern werden nicht sehr einschücheln, denn wir sind ihnen offenbaren.“

„Aber was könnten Sie gegen dich einwenden? Wir sind nicht in einer angenehmen Lebensstellung?“

„Doch in allem Überdies werde ich Deinen Vater und be-

sonders Deiner Mutter nicht als empfindlicher Schwiegerohn gelte, besonders nach dem heutigen Tage.“

„Du übertriebst, Vater.“

Der Rechtsanwalts stützte sehr ernst und nachdenklich mit dem Kopf.

„Ein Vater“, fuhr er fort, „wird sich wahrscheinlich politisch immer mehr nach rechts entwickeln. Durch die Verbindung Deiner Schwester mit dem abligen Hauptmann werden Deine Eltern den sehr begabten Anwalt als Weltgesetzliche finden, in denen ich geradezu unmöglich sein werde.“

„Unmöglich? Wie, Vater?“

„Während die Mütter des jungen Mädchens voll Urache und Spannung an dem Anblick des jungen Mannes gingen, sah dieser unglücklich, mit tiefemstern Miene zu Boden. Wütlich erhob er mit energischem Rud den Kopf; er griff wieder nach ihrer Hand.“

„Du wirst es so doch erfahren und es, wie ich fürchte, früher in Dein Leben einwirken wird, so sollst Du es zuerst wissen. Ich bin in den sozialdemokratischen Wahlkreise meines Wahlkreises eingetreten.“

„Was Gebhard erblachte; mit einer unwillkürlichen Bewegung löste sie ihre Hand aus der seinen; ihre Augen strömten sich weiß und hielten den neben ihr stehenden einseitig an.“

„Sozialdemokrat? Du bist Sozialdemokrat, Vater?“

„Er nicht bejahend; plötzlich zog ein Lächeln über seine Lippen.“

„Aber warum ersiehst Du darüber so sehr, Eva?“

„Weil — ihre Mütter verzeihen noch immer samsungslosen Schreck.“

„Papa sagt und verachtet die keinen Menschen in der Welt so wie die Sozialdemokraten.“

Der junge Wahlmann zog seine Augenbrauen zusammen; eine brennende Röte lag ihm ins Gesicht.

„Ich weiß. Es ist teils Verständnislosigkeit, teils heimlicher Egoismus, weil er seine Interessen durch unsre Partei bedroht sieht.“

„Und Dein Vater? Was sagt dein Vater dazu?“

„Er weiß es noch nicht. Aber mein Vater ist ein grobherziger, freidenkender Mann, der die christliche, selbstlose Liebeszeugung andres achtet. Er wird sich damit abfinden und jedenfalls deshalb nicht schlechter von mir denken.“

Die junge Dame schüttelte.

„Ach! Papa wird es Dir nicht verzeihen.“

„Nüchlich hob sie ihre Hände fragend, bittend zu dem heimlich Geliebten und lagte in echt weiblich naivem Ausdruck: „Ach, mußt Du denn Sozialdemokrat sein, Vater?“

Die Mütter auf den Wangen des jungen Mannes färbte sich noch dunkler. Er erhob sich unwillkürlich, getrieben von seiner selbstigen Erregung.

„Ja, ich muß es, Eva! Ich kann nicht anders. Es war ja kein Vorzug, seine Mütter, ich bin ja doch durch mein Denken, durch Beobachtung, durch Erfahrung allmählich dahin gekommen. Ich konnte ja doch nicht meine Augen schließen und mir beschließen, nicht zu sehen. Du wirst ja doch nicht von mir wollen, daß ich das Verste, was in mir ist, verberge, daß ich das, was ich als wahr und richtig erkannt habe, mit Gewalt in mir unterdrücke, nur weil es mir materiellen Schaden bringen könnte. Wenn Du mich liebst, Eva, wie ich Dich liebe, mit allen Fehlern der Seele, von ganzem warmem Herzen, dann wirst Du nicht von mir verlangen, daß ich gerade in den höchsten Fragen des Lebens zum Heuchler und Lügner werde als heimlicher Furcht?“

Er ward sich wieder auf seinen Sessel zurück und erstachte die beiden Hände seiner Gousine. Sie drückte die seinen herzlich.

„Mein, Vater, das verlangt ich nicht von Dir. Aber — ein unwillkürlicher Schauer lag durch ihre schlanke Gestalt — ich begreife nicht, was Dich zu diesen schrecklichen Menschen ziehen konnte.“

„Ein Schaden unterdrück.“

„Du hast wohl eine lurchbar schlechte Meinung von uns Sozialdemokraten? Weist Du denn überhaupt, was Sozialismus ist?“

„Wein, Du weißt es nicht. Natürlich, auch über die niedrigsten Zeitfragen aufzuführen, hält man nicht für wert.“

„Ich weiß nur — erwiderte sie und ihre Stimme klang traurig und mutlos und sie streifte den Geliebten mit einem ängstlichen, scheuen Blick — ich weiß nur, daß Papa sagt, die Sozialdemokraten seien die vernachlässigten Menschen und wollen nicht vom Religion und Barmherzigkeit, sie wollen auch die Güte ihre Familie und sogar auch das Eigentum abschaffen.“

Der Rechtsanwalts lachte bitter.

„Ach! Mein Illus laetitia!“ sagte er sarkastisch. „Das liegt gegen Religion und die Monarchie sind, das würden uns die



Tagesgeschichte.

Halte a. S., 13. Juni 1908.

Der Professor des Rechts.

Die alten Herren, die an der Berliner Universität Nationalökonomie lehrten, wurden vor einigen Tagen durch die Nachricht aufgeschreckt, daß in Berlin eine dritte ordentliche Professur ihres Faches errichtet und mit dem jugendlichen Professor Ludwig Bernbard aus Kiel besetzt worden sollte. Das geschah ohne Befragung des Landtages ohne Zustimmung der Fakultät! Einer der so vor den Kopf gestoßenen Herren veranlaßte eine ziemlich scharfe Kritik dieses Vorganges in den Münch. Neuest. Nachr., in der auf die formale Unzulässigkeit dieses Verfahrens sowie auf den Umstand hingewiesen wurde, daß Bernbard aus politischen Gründen — er ist der Verfasser einer umfangreichen und gründlichen Studie über die Polenfrage nach Berlin berufen worden. Die neue Stelle wurde geschaffen aus den Mitteln eines für außerordentliche Fälle vorgesehenen Dispositionsfonds, der sonst zur Unterstützung von Privatdozenten dient.

Um den außerordentlichen Vorfall zu rechtfertigen, bringt jetzt die Nordd. Allgem. Ztg. robusstisch gemundene Ausführungen, in denen u. a. erklärt wird, die neugeschaffene Professur sei eine außerordentliche, nur Bernbard persönlich sei zum ordentlichen Professor ernannt worden, die Regierung sei aber nur dann zur Einholung eines Vorschlags der Fakultät verpflichtet, wenn eine ordentliche Professur erledigt sei. Die Regierung habe sich rasch entschließen müssen, da Bernbard sonst einem Ruf nach Zübingen oder nach Freiburg gefolgt wäre, und außerdem habe sie der Fakultät die Gründe mitgeteilt, die sie hatten bestimmen müssen, die Veretzung Bernbards ohne vorherige Anhörung der Fakultät herbeizuführen.

Ueber diese bestimmenden Gründe hat sich nun ein Berliner Professor zu einem Interviewer des Verl. Tagebl. wie folgt geäußert:

Die philosophische Fakultät hat zu der ganzen Angelegenheit offiziell keine Stellung genommen. Von einem Protest kann aber keine Rede sein, weil er wirkungslos wäre. Der Kaiser hat gesprochen, und damit ist die Angelegenheit ein für allemal erledigt.

Das Unbegreifliche des Landtages ist, das Recht der Fakultät, gebührt zu werden, aufgehoben. Aber — die Sache ist erledigt! — weil der Kaiser gesprochen hat!

An der Berliner Fakultät, die in der Aufgabe hat, junge Leute in politischen Wissenschaften zu unterrichten, weiß man nichts von einem verantwortlichen Minister! Würde man den gelehrten Herren einen Ring durch die Nase schießen, so würden sie ihn nicht nur mit Würde tragen, sondern auch die Verantwortung einer solchen Maßnahme mit den tiefinnigsten patriotischen Deduktionen zu erörtern wissen.

Gottlieb und die Steifseinen

Die Nordd. Allgem. Zeitung verknüpft gattlich: Nachdem vor kurzen die Neue Ges. Anst. einen unqualifizierbaren Artikel gegen die Person des Königs Edward gebracht hat, den die erste deutsche Presse tollmächtig genug war, unbenutzt zu lassen, richtet heute der Tag in der Form eines satirischen Gedichtes einen roten Knarrif gegen das Jarenbrot. Diese Ausfärbungen beweisen einen Mangel an Verantwortungsgefühl gegenüber dem eigenen Lande, der die schärfste Kritik zur Gerühwürdigung fremder Souveräne schädigt nicht nur das Ansehen der deutschen Presse im Auslande, sondern auch die politischen Interessen des Reichs. Das Gedicht, das die politischen Interessen des Reichs schädigt, lautet also:

Admiratwitsch.

Der Jar ist nunmehr Admiral der englischen Flotte.
 Witz, Scheu zurückgelesen
 Wie ein furchtsam stilles Häschen,
 Kannte Karier und Piraten,
 Redte dann am Witzglässchen.
 Und die Jarin sah beim Jaren.
 Und sie sprach mit Stolz: „Die Klobige
 Ehre, die dir widerfahren!
 Ist ein hohes Glück, wasd'wohl!
 Ist sprach nach einigen Beisatz:
 „Weißt du, was ich denke? Sieh maa:
 Wär ich Admiral gewesen
 Dieser Flotte bei Fischimal! ..“

Mit den politischen Interessen des Reichs muß es wenig aussehn, wenn ein solches Liedchen ihnen gedrückt werden kann. Auch in England und Frankreich werden mitunter fide Versuche über fremde Monarchen gedichtet, doch gedeihen die Interessen jener Reiche recht wohl dabei. Dem muntern Gottlieb wird aber jetzt wohl von Eherl der Mund gestopft werden.

Der Gummischlauch aber: Es lebe die preussische Gerechtigkeit! In dem kleinen Landstädtchen Wörz am Niederrhein fällt das dortige Schöffengericht vor einigen Tagen ein Urteil, das zur Empörung des gebornen Rechtsempfindens geradezu aufreist.

Eine der größten Fischen am Niederrhein, die dem frommen Millionär Daniel gehörende Fische Rheinpreußen, hat neben anderen die Fische mitschreitenden Bestimmungen auch die Prügelfeste (1) eingeholt. Die Fischefeuerwehr ist dort mit Gummischläuchen ausgerüstet, eigens zu dem Zwecke — wie der unter Anklage der Mißhandlung mittelst gefährlichen Werkzeuges lebende Feuerwehmann Jakob Deserno in seiner Verteidigung behauptete — um sie bei ungebührlichen oder widerrechtlichen Vorkommnissen gegen die Arbeiter zu verwenden! Also in aller Form die Prügelfeste als Fischeeinrichtung! In der Anwendung dieses Mittels war nun aber genannter Feuerwehmann so weit gegangen, daß der Bergmann Matasch, Vater von vier Kindern, neun Wochen lang krank lag und die Straftat des einen Auges zum größten Teil einbüßte! Und die Ursache dieser brutalen Mißhandlung? Nach den Angaben des beklagten Feuerwehmannes sollte Matasch angehalten gewesen und der Aufforderung zum Verlassen des Fischenplatzes nicht nachgekommen sein. Etwa zwei Dutzend Zeugen, darunter ein Gendarm und der unmittelbare Vorgesetzte des Matasch, betrauten jedoch eidlich, daß W. nicht betrunken gewesen sei. Matasch stand auch in seinem vollen Verstand, wenn er der Aufforderung eines zügellosen Feuerwehmannes zum Verlassen des Fisches Folge leistete; denn W. wollte seine Arbeitsschicht antreten und mußte den Platz betreten. Außerdem sei niemand bekannt, daß die Feuerwehr gleichzeitig Fischenplätzchen zu verlassen hat. Lediglich der Sinn der Unterwürigkeit hatte es bewirkt, daß die

Arbeiter sich die Annahmen der Feuerwehrente gefallen lassen, und nur, wenn es gar zu arg wird, muß hier oder da einer auf. Die meisten aber, wenn sie glauben, die Fische nicht mehr ertragen zu können. Der Feuerwehmann Deserno habe also ohne allen Grund und ohne jede moralische oder rechtliche Unterlage den genannten Bergmann in der schäuflichen Weise verprügelt, so daß mindestens eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe zu erwarten stand, neben den Ansprüchen auf Schadenersatz wegen Schädigung an der Gesundheit.

Und wie stellte sich nun die Madame Justitia, die doch bekanntlich mit der Wunde vor den Augen, ohne Ansehen der Person ihres Amtes waldet, zu diesem brutalen Robeifakte? Zunächst mußte es schon peinlich berühren, daß der Vorsitzende bei der Verlesung nach allen Seiten hin verlesete, heranzu-aufkommen, ob W. nicht doch wohl betrunken gewesen und ob er nicht doch, wie der Feuerwehmann behauptete, diesem den Helm vom Kopfe gestohlen habe. Doch hat sich hierfür absolut kein Anhalt. Der Staatsanwalt führte dann in seinem Plädoyer aus, es sei durch sämtliche Zeugen erwiesen, daß der Angeklagte Deserno den Jauer Matasch ohne allen Grund in unerantwortlicher Weise roh mißhandelt habe. Er begreife auch das Verhalten der Fische Rheinpreußen nicht. Nach seiner Ansicht müßte sie ohne Gummischlauch auskommen können, den er (der Herr Amtsanwalt) für völlig überflüssig halte! Er wies auch auf, daß der Feuerwehmann Deserno den Bergmann Matasch an der rechtmäßigen Ausübung seiner Arbeit gewaltsam gehindert habe. Wenn Matasch auch Schreier gewesen sei, so stehe er doch unter beständigem Schutze, er zahle seine Steuern, und niemand habe ein Recht, ihn an der rechtmäßigen Ausübung seiner Arbeit zu hindern. Für die überaus rohe Tat und das rohe Verhalten beantragte er eine Strafe von — 90 Mark! Er stellten für die 5 W. einen Tag Gefängnis und Tragung der Kosten. Matasch sei ohne weiteres freizusprechen, da gegen ihn nicht das geringste erwiesen sei.

Und nun das Urteil! Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß es erwiesen sei, daß Deserno ein „Recht“ hatte, den Matasch vom Fischenplatz zu verweisen! Deserno habe hierbei allerdings seine Befugnisse überschritten. Von Matasch sei aber auch „erwiesen“, daß er den Befehl zum Verlassen des Fischenplatzes nicht Folge geleistet habe. Wenn Matasch geprügelt habe, um Rechte zu sein, so hätte er demnach dem Befehle des Feuerwehmannes Folge leisten müssen! Weil er das nicht getan sei wegen „Kausfrießens“, zu bestrafen! — Und nun distillierte das Gericht dem brutalen Gummischläucher den „Recht-Preussische“ — 25 Mark Geldstrafe (1) zu und dem trübsinnigen Knäuel geschlagenen Bergmann Matasch zehn Mark! Der Amtsanwalt schlug bei Verlesung des Urteils mit der Hand auf sein Attribut und empört verließen Zuschauer und Zeugen den Gerichtssaal.

Aber Wasenjustiz gibt es nicht! Beweist sie noch, daß ein Streizer der Fische Rheinpreußen als Schiffe mit funktierte, und daß der Betriebsinspektor der Fische den Matasch vor dem Termine zur Zurücknahme des Strafantrages zu bewegen versucht hatte, unter Hinweis darauf, daß die Fische dann für die neun Wochen seines Strafsens den vollen Schicksalshohn zahlen wolle.

Im Ofen das Junkereigentum mit der Reipetische, im Westen das Herenmenneigentum unter dem Schutze des Gummischlauches! Rühre, eine „göttliche“ Weltordnung! Mit trägnerischer Stimme meinte der bis dahin dristlich-demütige Bergmann beim Verlassen des Gerichtssaals: Wer ihm jetzt noch einmal etwas von einem gerechten Gott erzählen wolle, dem werde er — ins Gesicht spucken!

Und noch einmal Soldatenschnibereien ein groß bei der Garde. In dem Prozesse über Waffenmißhandlungen beim 4. Garde-regiment zu Fuß, den wir gestern erwähnt haben, wurde gestern das Urteil gefällt. Es lautete gegen den Sergeanten Gall auf ein Jahr drei Monate Gefängnis und Degradation, gegen den Leutnant Bohnsack auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis und Degradation, gegen den Hauptmann Bismarck auf vier Monate und drei Wochen Gefängnis und gegen Walter auf vier Wochen Gefängnis. Die Angeklagten Fiedelweil Budstrop und Leitman v. Büllingslöben wurden freigesprochen.

Der Angeklagte führte unter anderem aus: Als Mißberungsgrund kann vielfach in Betracht kommen, daß die Angeklagten in dem „Sicht m“ groß geworden, daß sie barin aufgehoehen sind. Sie sind wohl früher selbst mißhandelt worden. Sie kannten es also nicht anders. Es sind bei den Angeklagten Wall, Holzappel und Biermann von der Anlage 800, 200 und 100 Mißhandlungsfälle angenommen worden. Da die Mißhandlungen in fortgesetzter Weise und immer an denselben Untergebenen verübt worden sind, so ist eine einheitliche Handlungsanzuehmen. Man könnte ebensofalls 500, 500 und 1000 Fälle annehmen.

Die Anlage macht bei Wall, Holzappel und Biermann der Zahl der Fälle unterschiede. Sie haben jedoch alle drei fortgesetzt mißhandelt und wenn auch Biermann etwas weniger mißhandelt hat, so hat er eine unfaßbare Macht angewandt. Er hatte bei seinen Mißhandlungen gewissermaßen „Spezialitäten“. Bei allen drei Angeklagten war das Motiv daselbe. In gerader roher und brutaler Weise sind sie vorgegangen. Mit der Faust, mit der Stiefelgasse, mit dem Seitengewehr und anderen Gegenständen haben sie auf ihre Untergebenen eingeschlagen. Fußtritte gab es. Selbst ein Tier tritt man nicht, geschweige denn Menschen.

Ausland.

Wien. Revolution in Persien. Reuport Detail berichtet aus Teheran, daß der Aufbruch in verschiedenen Provinzen begonnen habe, verursacht durch die Faltung des Schahs. Der Gouverneur von Teheran wurde von den Rebellen abgesetzt; die Rebellen besetzten alle Regierungsverwaltungsgebäude. In England sind 12 000 Gewehre, die der Regierung gehörten, beschlagnahmt worden. Aus der Provinz laufen zahlreiche Telegramme ein, welche die Drohung enthalten, nicht länger einen Monarchen anzuerkennen, der wiederholt den Schwur der Verfassung gebrochen habe.

Wiederheit, obwohl wir kaum in dem Verdacht stehen, von der politischen Welt der sozialen Faltung des Berliner Sozialdemokratischen allzu hoch zu denken. Und ganz unentschieden sind nach unserer Ansicht selbstverständlich alle Beamten, die für die Sozialdemokratie gestimmt haben. Es ist für uns aber nicht von besonderer Bedeutung, sondern nur ein zufälliges Ereignis, das die soziale Faltung nur von einzelnen fähigen Beamten und Beamten. Jeden Kommentar dazu möchten wir uns sparen.

Unter Gesamturteil geht sonach dahin: der größere Teil der Beamtenhöfen von Groß-Berlin hat bei diesen Wahlen seine Pflicht getan; mehrere Beamtenklassen haben sogar besondere Ehre bewiesen. Trotzdem ist die Zahl derjenigen Beamten, die auch diesmal nicht zur Wahl gegangen sind, augenscheinlich nicht geringer gewesen als sonst. Und das ist und bleibt gegenüber dem stärkeren Ansturm der Sozialdemokratie bedauerlich. Demgegenüber müssen namentlich die rechtsbesten Parteien in Berlin häufig mehr auf dem Boden sein, um den Beamten die Erfüllung ihrer Pflichten zu erleichtern. Daß aber ein Beamter seine Stimme einem Sozialdemokraten gibt, wird häufig offensichtlich auch bei fähigen Beamten nicht wieder vorkommen!

Sie werden also mehrere fähige Beamte und Lehrer direkt benutzert! Angenommen die Berliner Arbeiter hätten gemacht, gleich die Staatsbehörden Wahlrecht gegenüber den fähigen Beamten zu üben! Und zu dieser (schwierigen) Denunziation, dieser freien Behörung der Beamten fügt das Wort der Plebisziterer und Votrunderer nach dem oben, daß häufig die reaktionären Parteien in höherem Maße bemüht sein würden, den Beamten durch Druck die Erfüllung ihrer Wahlpflicht zu „erleichtern“!

Und diese (schamlose) Terrorverfälschung will — die Sozialdemokratie wegen ihres „Korruptionismus“ zur Rechenschaft ziehen? Wären die Herren nur im Landtag kommen, an einer geeigneten Antwort soll's ihnen nicht fehlen!

Vom Eid auf die Verfassung

Der Eid auf die preussische Verfassung, den die neuergewählten sozialdemokratischen Abgeordneten zu leisten haben, macht der weltlichen Presse immer noch schwere Summe. Namentlich eine Meinung der Zeitungs der Sozialdemokratie hat in bezuglichen „Anbetracht“ nicht fähig, was es dieser Presse angeht, und flugs ist die konfessionelle Korrespondenz dabei, aus der bündigen Darlegung unersetzlicher Parteigrundsätze die juristische Folgerung abzulesen, daß die Sozialdemokratie sich nun nicht mehr darüber Gedanken machen, wenn dem von ihren Anhängern vor Gericht geleisteten Eid mit Mißtrauen begegnet werde.

Unser Meinung nach haben die Verfassungen, die mit diesem alten Gauerntum dem Preussentum Dienste zu leisten vermögen, eigentlich auffällige Objekte zur Hand als sozialdemokratische Abgeordnete, wenn ihnen durchaus daran liegt, über das Gelingen von Verfassungserben praktische Beispiele zum besten zu geben.

Es hat bis jetzt noch keinen sozialdemokratischen Abgeordneten gegeben, der einen Eid auf die Verfassung oder sonst einen Eid gebrochen hätte. Wohl aber haben unterschiedliche Parteien von Gottes Gnade geteilt, mit welcher Bußfertigkeit man einen solchen Schwur leisten und — brechen kann.

Ueber den „mentalen Wechsel“, mit dem Friedrich Wilhelm IV. am 3. Januar 1866 die preussische Verfassung beschwor, sollte vor allem die literarische Welt unterrichtet sein. Etwas darüber, daß Bismarck während des Verfassungsstimmens 1866 folgende folgende Erklärung zum besten gab:

„Ein Eid auf die Verfassung kann nur binden sein, wenn man es dem Bewußtsein möglich macht, mit der Verfassung zu regieren. Wenn man es nicht möglich macht, mit der Verfassung zu regieren, so ist selbstredend der Eid auf die Verfassung nicht für den Träger der Krone noch für seine Minister bindend.“

Sozialdemokratische Abgeordnete sind, wie gesagt, noch nicht in die Lage gekommen, den Schwur preussischer Könige und ihrer Minister zu leisten. Wenn aber je sich solche Notwendigkeit ergeben sollte, so haben die Vorkämpfer der konfessionellen Partei oder gesellschaftlichen Tradition nach am wenigsten Ursache, am „Umsturz von unten“ zu scheitern, was sie beim „Umsturz von oben“ ganz in der Ordnung gefunden haben.

Freiwilligen wie Dein Vater allenfalls verzeihen. Und was die Ehe und Ehemann betrifft, so aber nicht möglich ist, die nicht sprechen. Ich glaube, die befinden sich wohl längst tatsächlich, dem Wesen nach, wenn auch nicht offiziell, in der Auflösung. Wer läßt die Arbeiterfrauen in der Fabrik und in der Werkstatt arbeiten? Wer zwingt sie, ihre Zeit und Kraft statt der Familie der Arbeit um das tägliche Brot zu widmen? Und wer hat die Ehe zum Schicksal, zu einem Verhängnis, infolgedessen die Arbeiter nicht mehr leben, wer ist es, das Eigentum wollen sie abgeben, das dreimal geheiligte Eigentum! Darum die Wit und der Goh.“

Was Gehard hat eine Weile schweigend vor sich hin; plötzlich schien ihn eine rettende Idee zu kommen; in ihren Augen leuchtete es freudig, hoffnungsvoll auf.

„Wapa, wird es ja nicht erfahren. Wir brauchen es ihm ja doch einfach nicht zu sagen.“

Ueber der Wechselsinnal bewegte mit entschloebener Gedärbe den Kopf.

„Wien, Was, das kann ich nicht. Das, was ich einmal als wahr und gut erkannt habe, kann und will ich nicht in meiner Brust verdrücken, das will ich nicht verhehlen, als wenn ich mich fürchte oder als wenn ich mich dessen zu schämen hätte. Dazu will ich mich auch frei und offen bekennen. Und ich halte es auch für meine Pflicht, zur Verbreitung der Wahrheit, von denen nach meiner innigen Überzeugung ein Fortschritt des Menschheitsfortschritts zu heiligen, geistlichen Aufstehen zu erwarten ist, nach allen Kräften beizutragen. Es ist meine Pflicht, das bishigen Reden, das ich besitze, in den Dienst der Partei zu stellen. Ja, die besten Kräfte in mir drängen nach Betätigung für die Sache des notleidenden, unterdrückten Proletariats. Willst Du mich deshalb scheitern, Was? Willst Du, daß ich mich nicht scheitern, hohen Aufgabes entsetze aus furchtloser, feierlicher Pflicht auf die Verurteilung anderer? Willst Du mit Deiner Liebe entgegen, Was, weil ich meine Überzeugung bekräftigen, weil ich nach hohen idealen Zielen streben will?“

Er war wieder aufgesprungen, von seiner Bewegung begeistert; seine Züge vibrierten lebhaft und iraktilen im verklärten Schein heimlicher Empfindungen. Was erwiderte nicht; sie erlosch wie eben Sand und blühte zu bunten, immer mit dem abtuhigen Vertrauen und der bedingungslosen Hingabe des liebenden Weibes.

(Fortsetzung folgt.)

Caramel-Malz-Bier, Schutzmarke: „Pelikan mit Jungen“.

Bur Revolution in Russland.

Die Gefängnisverwaltung in Jekaterinoslaw. Die sozialdemokratische Fraktion brachte im Verein mit der Arbeitsgruppe eine Interpellation anlässlich der bekannten Mordtat in Jekaterinoslaw Gefängnis in der Duma ein, deren resultativer Teil es folgt lautet:

1. Ist es dem Vorkommen des Ministerates und dem Justizminister bekannt, daß am 11. Mai d. J. in Jekaterinoslaw im Gefängnis getötet wurden 40 Personen und verwundet 35 Personen, und daß hierbei einige der Verwundeten zu Tode kamen und den übrigen medizinische Hilfe verweigert wurde;

2. Was war der Grund, daß gleich nach den Ereignissen in Jekaterinoslawer Gefängnis ein Legationsamt an die Gefängnis-Administration abgeteilt wurde, in welchem der Vorkommende des Ministerates (Stolypin) der Administration für ihre brave Haltung während der Unterdrückung der Unruhen seinen Dank aussprach, und welche den Gang der eingeleiteten Untersuchung beeinflussen wie überhaupt auf die Gefängnis-Administration demoralisierend einwirken kann.

Zu denselben Vorgängen, die selbst in der Geschichte der russischen Gefängnisregel einige beifolgt, erhalten wir vom sozialdemokratischen Parteimitglied in Jekaterinoslaw folgenden Brief eines Gefangenen:

Am 11. Mai unternahm die Inzassen der zehnten Kammer, die zum Spazieren gehen herausgeführt waren, um 12 Uhr 30 Min. einen Fruchterwerb, indem sie die westliche Gefängnismauer in die Luft zu sprengen suchten. Da sie keine Zeit fanden, die Sprengladung in die Mauer zu stecken, legte sie das in Matrizen befindliche Dynamit an der Mauer nieder und entzündete die Matrizen. Infolge der Explosion platzten fast alle Fenster Scheiben im Gefängnis und in einigen Zellen sprangen die Schieber von den Türen. Die Mauer jedoch erlitt fast keine Beschädigungen.

Als die Inzassen der zehnten Kammer erlitten, daß die Explosion erfolglos geblieben war, führten sie längs der Mauer dem Hintergebäude zu, um in der Nähe Deckung zu finden. Zwei von ihnen, J. Ragorny und Dubinin, versuchten, aus einem Revolver feuernd, über das Dach des Hintergebäudes nach dem städtischen Brandwehreinleger zu entkommen. Ein anderer lief, aus einem Revolver feuernd, längs dem Hintergebäude bis zur städtischen Gefängnismauer. Die übrigen, 12 bis 15 Personen, suchten Deckung in der Nähe.

Während dieser Zeit gingen die Inzassen der zwölften Kammer (16 bis 20 Personen) in der Nähe der östlichen Mauer in einem von einer Drahtgitterung umschlossenen Platze spazieren. Die Aufseher und Konwulsolaten, die gleich nach der Explosion aus dem Amtszimmer sprangen und (anfeindend aus Furcht vor einer Mine) sich nicht der westlichen Mauer zu nähern wagten, eröffneten ein unregelmäßiges Feuer — längs der östlichen Mauer, d. h. gegen die nichtabnehmenden Inzassen der zwölften Kammer, die gerade spazieren gingen, und beschleichen auf die Fenster des Gefängnisgebäudes, den Hof und die Küche. Das Feuer hielt mehr als eine halbe Stunde an.

Das Resultat war: circa 32 bis 35 Tote und circa 25 bis 30 Verwundete. Von den Inzassen der zehnten Kammer wurden alle mit Ausnahme von vier Personen getötet. In der zwölften Kammer waren zwölf tot und vier verwundet. Auch in den anderen Kammern fanden sich Tote und Verwundete. Die Opfer zählten sich ausschließlich aus den Reihen der politischen Gefangenen, an denen die Administration Gelegenheit fand, ihr Mitleiden zu fühlen.

Die Mordtat wurde geleitet vom Oberaufseher Beloslaw. Er war es auch, der den Verwundeten den Rest gab. Der Chef des Gefängnisdirektors Majakhi brachte eigenhändig eine Kiste Patronen aus dem Amtszimmer heraus und verteilte sie unter die Aufseher. Ein anderer Chef, Anatoli Dmitrijewitsch, ließ aus einer Entfernung von 10 bis 15 Schritten die Inzassen der zwölften Kammer (die sich auf dem Hof befanden) aus einem Rotogewehr nieder. Der Gefängnisdirektor verfolgte persönlich den Gang der Mordtat: Zwei Aufseher, Wamal und Barabais, traten an die Gittertür der zweiten Untersuchungskammer und be-

*) Wie es sich später herausstellte, betrug die Zahl der Toten 40 und der Verwundeten 35.

gamen die längs der Wand niederlaufenden Gefangenen einzeln niederzuschießen! Es wurden hierbei verwundet neun und getötet zwei Personen.

Die Verhältnisse im Gefängnis nach der Mordtat sind schrecklich. Die Verletzten setzen sich nicht. Die Gefangenen sind der Willkür der bestialischen Aufseher mit dem „braven“ Beloslaw an der Spitze ausgeliefert. Die Gefangenen werden geschrien, in den Keller geschleppt. Ebenfalls finden im Zimmer der Aufseher Einzelgefangene mit Mauth und Gefangenschaft. Nachts wird immer wieder in die Fenster hineingeschrien. Jeden Abend kann abermals eine Mordtat beobachtet werden, wie sie am 11. in der zweiten Untersuchungskammer stattfand. Angesichts dieser Verhältnisse verlohnt es sich nicht, die materiellen Entschädigungen zu erwägen, die allen Gefangenen als „Strafe“ dafür auferlegt worden sind, daß die bestialischen Aufseher am 11. Mai 60 Personen aus ihrer Mitte getötet und verwundet haben.

Wahrlich, Stolypin hatte allen Grund, diesen Vorkommnissen die Gestalt seines Danks für ihre „brave Haltung“ auszusprechen.

Aus dem Kaufhaus. Aus Tiflis wird offiziell gemeldet: Donnerstag mittag wurde die Raffs des Hollands von zehn Häusern überfallen und ausgeraubt. Der Verwalter, vier Diener und noch eine Person wurden getötet. Bei der Verfolgung wurden drei Räuber getötet und einer verwundet. Sechs Häuser entkamen mit den geraubten 24 000 Rubeln.

Fechter kam es in Tiflis beim Begräbnis des Russenführers Gorkachow zu blutigen Kämpfen. Revolutionäre veranlaßten einen Überfall auf den Leichenzug, wobei es zwischen ihnen und den Kosaken zu erbitterten Kämpfen kam. Auf beiden Seiten wurde geschossen und es gab viele Tote und Verwundete.

Parteinachrichten.

— Die Erkrankung des Genossen Wollmar ist nach der Meinung des Parteimitglieds nicht so bedenklich, wie es anfangs schien; es sei zu hoffen, daß Genosse von Wollmar schon in etwa 14 Tagen an den parlamentarischen Verhandlungen wieder teilnehmen können.

Gewerkschaftliches.

Ausprägung im Baugewerbe. In Frankfurt a. M. hat der Verein baugewerblicher Spezialgeschäfte die Arbeiter und Zementreue ausgespart, um die Verhandlungen zur Annahme des Berliner Schiedsspruchs für das Baugewerbe und zur Aufhebung des Streiks der Hüttenarbeiter zu veranlassen. Von der Ausprägung wurden auch ein Anzahl Bauhilfsarbeiter, Zimmerer und Weichhölzer in Mitleidenschaft gezogen. Die Unternehmer versuchen nun, die Arbeiter zum Austritt aus der Organisation zu veranlassen und unterbreiten ihnen die „berühmten“ Botschaft, in denen auf „Richt und Gerichten“ erklärt werden soll, daß der Untergang keine Organisation angeht. Erfolg haben die Unternehmer damit noch nicht erzielt.

Insgesamt sind in Frankfurt a. M. 277 Arbeiter von der Ausprägung betroffen worden.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Wegen Verleumdung eines Fabrikanten wurde Genosse Gewehr von der Freien Presse a. Eberfeld zu 30 M. Geldstrafe, der Genosse Wille, Verleger der Freien Presse in Belber, zu 100 M. Geldstrafe verurteilt.

§ Eine Staatsaktion gegen Diebstahler. Die Berliner polizeiliche Polizei hat sich, wie der Vorwärts d. Mittelt. am Donnerstag wieder einmal in Erinnerung gebracht, um den Beweis zu liefern, daß sie auch noch da und zu etwas nütze ist. Der seit Jahren unbefähigt gebliebene Sozialistenmarsch und das Lied der Arbeitermänner haben es der Polizei angetan und so machten sich am Donnerstag zahlreiche Kriminalbeamte auf die Suche nach Diebstahlern, in die diese beiden Diebe aufgenommen sind, vor allem nach dem von Lipinski herausgegebenen „Singe mit“. Die Vorwärts-Buchhandlung hatte solche Bücher zufällig nicht am Lager, konnte deshalb keine ausliefern, aber in unserer mit der Expedition verbundenen Buchhandlung wurden einige Diebstahlbücher vorgefunden und mitgenommen. In aller Frühe waren schon zahlreiche Parteispitzeure durch polizeilichen Besuch übertrafen worden, die vorerwähnten Kaufschaltungen waren jedoch wenig erfolgreich.

Bei dem Kassierer des Arbeiter-Länderbundes L. Schlagschmidt die Polizei 805 Exemplare des vom Arbeiter-Länderbundes herausgegebenen Liederbuchs.

Die Aufnahme der Polizei ist gänzlich unverständlich, wenn man bedenkt, daß die beiden inframinierten Diebe seit Fall des Sozialistenbuchs unbeschadet überall gefangen werden konnten, teilweise sogar — wenigstens der Sozialistenmarsch — seit 18 Jahren von Gefangenen mit Genehmigung der Polizei bei zahlreichen Arbeiterfestlichkeiten.

Telephonischer Spezialdienst des Volkzblattes.

Rom, 13. Juni. Nachdem die Verhandlung zwischen den streikenden Landarbeitern und den Grundbesitzern von Parma gescheitert sind, nimmt der Ausstand wieder härtere Formen an. Die Landarbeiter sollen eine erhebliche Gehaltsentwertung von dem früheren Herzog von Parma erhalten haben. Das Automobil des Königs Viktor Emanuel ließ mit dem eines Bürgermeisters einer Gemeinde in der Nähe von Rom zusammen, wodurch das letztere beschädigt und die Insassen leicht verletzt wurden. Sie haben sofort Klage gegen den König angehängt.

Paris, 13. Juni. Die Baugewerksarbeiter und die dem Allgemeinen Arbeiterverbande angeschlossenen Organisationen beschlossen, in einen 24stündigen Streik zu treten als Antwort auf die unbedingten Erklärungen der Regierung über die Arbeitersteuern in Vigneux.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 13. Juni. Unsere melianitanische Kolonie Togo ist von neuem von der Pest heimgesucht worden. Vor etwa vier Wochen erst glaubte man auf Grund amtlicher Ermittlungen der deutschen und fremden Behörden an der Gelbfieber anstecken zu dürfen, daß die im ganzen Südwesten herrschende Seuche erloschen sei. Diese Annahme hat sich als unrichtig herausgestellt und vom Gouverneur Grafen v. Zech wurde von neuem die Quarantäne über die Hüfen am deutschen Songo verhängt.

Sabze D.-S., 13. Juni. Auf der Dilschowitz-Graube ereignete sich gestern ein jäheres Unglück. Ein Seilwagen des Förderortes löste sich los und stürzte in die Tiefe. Ein Zeiger und ein Bergmann wurden getötet, mehrere sind verletzt. Köln, 13. Juni. Der Mord an den Knaben Gamm hat nunmehr infolge einer teilweise Aufklärung gefunden, als es sich nicht um einen Zufall sondern um einen Raubmord handelt. Der Tod ist durch strangulierung eingetreten.

Sozialische des Kreises Wittenberg-Schweinitz.

Die Parteigenossen werden erudiert, bei Ausgehens und sonstigen Gelegenheiten nur die uns zur Verfügung stehenden Lokale zu besuchen. Das sind folgende:

Wittenberg. Restaurant Th. Otto, Köpferstraße 1.

Restaurant W. Freundenberg, Kurfürststr. 15.

Restaurant Herm. Adler, Gr. Friedrichstr. 16.

Restaurant zum Bums, Paul Helfer, Bürgermeisterstraße.

Wittenberg. Gasthof zum Kronprinz, R. Schrey.

Gasthof zur Linde, R. Krüger.

Sabze (Bez. Halle). Restaurant Lukas.

Schweinitz. Gasthof zum Siegestrang.

In Schweinitz ist uns das Lokal verloren gegangen, eben das Lokal in Schweinitz. Die Parteigenossen mögen sich nun in den beiden hier bezeichneten Orten so einrichten, daß sie den Wirten keine unnötigen Arbeiter mehr machen.

Die Großen der Arbeiter nehmen zwar alle Worte gern, aber ihre Lokale der Partei zur Verfügung stellen, können sie sich nicht entschließen. Darum muß die Arbeiterkraft ihre Konsequenzen ziehen.

Die Kreisleitung.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Dämmig in Halle.

Warenrechnungen. Roddower 20 Minuten. Sechs Personen. Von einer heißen Antwort (Kotmurt) werden sechs nicht zu dünne Scheiben geschnitten und von der Schule abgezogen. In 30 Gramm Butter brät man die Scheiben einige Minuten auf beiden Seiten, nimmt sie heraus, rührt einen Schüssel gewöhnlichen Senf sowie einen halben Teelöffel Maggi-Würze in die Butter und stellt diese Sauce warm. Unterdessen hat man sechs Siegeleier in 30 Gramm Butter gebraten, richtet die Würstchen neben einander auf einer Schüssel an, legt auf jede ein Siegelei und gibt die Sauce darunter.

Bedeutende Preisermässigung

auf unsere anerkannt allerbilligsten Preise.

Grosse Posten Damen-Blusen, Kostümröcke, Kostüme, Kleider, Paletots, Staubmäntel, Kleiderstoffe jeglicher Art, Blusenstoffe, Seidenstoffe, garnierte Damen- und Mädchen-Hüte, Schleifen, Passen, Rüschen, Gürtel, Seidenband, Spitzen, Blumen, Sonnenschirme, Herrenhüte, Knabenhüte etc. etc.

zu enorm billigen Preisen

zum Verkauf gestellt.

Preise u. Auswahl
ohne
Konkurrenz!

Geschäftshaus J. Lewin.

Halle a. S., Marktplatz 2 u. 3.

1. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 187.

Seite a. J., Freitag den 14. Juni 1906.

10. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

• Halle, 12. Juni.

Wie die sozialdemokratischen Wahlmänner von Halle und den Saalkreis.

Infolge der besonderen Situation in unserem Landtagswahlkreis, haben die Parteifunktionäre einstimmig beschlossen, den zu Wahlmännern gewählten Genossen das Fernbleiben vom Wahlort bei der Wahl der Abgeordneten am 16. Juni zu empfehlen, damit den Genossen unnötiger Zeit- und Geldaufwand erspart bleibt.

J. A.: Karl Reitsand, Parteisekretär.
Satz 42/48.

zu dem Einsonietagert

am nächsten Dienstag abend sind Karten noch reichlich vorhanden, da die Entnahme sich bis jetzt in bescheiden Grenzen gehalten hat. Hauptsächlich wird der Verkauf noch lebhafter, denn man darf wohl von der halleischen Arbeiterschaft voraussetzen, daß sie den Bestrebungen des von ihr geschaffenen Bildungsausschusses auch tatkräftige Unterstützung zu teil werden läßt und die Gelegenheit wahrnimmt, künstlerisch wertvolle Veranstaltungen zu besuchen. Die halleische organisierte Arbeiterschaft wird doch nicht die Annahme erwidern wollen, daß sie geistig hinfälliger und kulturell rückständiger ist, als die Arbeiterschaft anderer Städte, in denen die Bildungsausschüsse weit mehr künstlerische Veranstaltungen, bei zum Teil höheren Eintrittspreisen arrangieren, die stets überfüllt sind und häufig wiederholt werden müssen. Wir wollen nicht hoffen, daß das Wort vom Stumpfsinn der Proletariats für die halleische Arbeiterschaft nur eine leere Phrase ist.

Das Konzert am Dienstag abend soll einmal mit einem Orchester der Musik. Joseph Haydn, bekannt machen, dann aber auch eine musikalische Kunstform vorführen, die bisher bei den Konzerten des Bildungsausschusses noch nicht zur Geltung gekommen ist, nämlich die Sinfonie. Auf das Wesen und die Art dieser Kunstform soll an anderer Stelle noch näher eingegangen werden. Festgestellt sei hier nur, daß gerade die Sinfonische Sinfonie, und vor allem die zum Vortrag gelangenden 18. und 19. Sinfonie und die schönsten, klangvollsten und wohlklinglichsten Schöpfungen der Tonkunst gehören. Ein Rabinetti hat künstlerische Schönheit ist auch das Streichquartett in F-Dur, das in mehrfacher Beziehung gespielt werden wird. Diese instrumentalen Partien werden von der Kapelle des Herrn Engelmann, die durch leistungsfähige Kräfte verstärkt ist, ausgeführt werden. Der gefällige Teil des Abendabends bringt Soli, Duette und Terzette aus den berühmten Oratorien des Altemesters, der „Schöpfung“ und den „Jahreszeiten“. Als Sänger sind, wie aus früheren Mitteilungen und den Inseraten bekannt ist, tüchtige und wohlgesungene Kräfte gewonnen. Die Güte und der künstlerische Wert der Veranstaltung ist also über jeden Zweifel erhaben; an der Arbeiterschaft liegt es jetzt, diese Gelegenheit eines wahren und edlen Kunstgenusses wahrzunehmen.

Karten sind auch heute und am Montag noch in den Gewerkschaftsbüros sowie im Arbeiter- und Parteisekretariat in der Zeit von mittags 11½—1 Uhr und nachmittags von 4—5 Uhr zum Preise von 30 Pfennig zu haben. Das Verbands- resp. Mitgliedsbuch ist als Legitimation dazugegen. Programme und Werbeposters werden am Sonntagabend an den Saalgängen gratis abgegeben.

Wie man Dumme fängt.

Die Art, sich auf Kosten solcher, die nicht alle werden, zu bereichern, ist so verschieden, daß man nicht fertig wird, vor allen Brillen zu tauchen, um so weniger, da sich immer wieder solche, die nicht alle werden, finden, um auf irgend einen solchen Fehler hereinzuwürgen.
Die Verlagsfirma M. S. Groß in Dresden hat sich nun bei eilenden Wachen auch auf den Kriegsspiel begeben, um aus der Haut fremder Schiffein möglichst große Riemer zu schneiden. Denn je vertieft durch Feinde ein sogenanntes „Prachtwerk“ ist, um desto mehr, mit dem selbst der gläubigste Dummskopf, gelinde gesagt, angezogen ist, da es den zu zahlenden Preis nicht im entferntesten wert ist. Das „Prachtwerk“ ist auf ganz gewöhnliches Papier gedruckt, die zahlreichen Bilder sind zwar in möglichst schreien Farben gehalten, ähnlich den Zeitschriftenbildern oder den Zeitschriften-

bildder frommer Katholiken, behandeln auch die biblische Geschichte nach der bekannten dogmatischen des kirchlichen Orthodoxy, aber auch sie sind so schlecht angefertigt, daß es direkt Schimpfdruckerei ist, diese Bilder zu betrachten. Der äußerlich glänzende Einband taugt ebensowenig. Kurz, das ganze „Prachtwerk“ ist nur für das gelle Feinde liebende Auge des wenig kunstverständigen kindlichen Vorwärtler berechnet und dabei lächerlich teuer.

Um nun besser Eingang bei der Bevölkerung zu finden, sind die Feinde angewiesen, bevor sie ein Dorf oder eine kleine Stadt abklappen, beim Bürgermeister, Schulzen oder Pfarrer vorzusprechen und unter Hinweis auf den „guten Zweck“ eine untergeordnete und untertempelte Empfehlung dieses Werkes zu verlangen.

Der solchermassen erhaltenen Empfehlungsschein lautet folgendermaßen:

Das mir vorliegende „Prachtwerk“:

„Ich bin der Weg“

Ein Familienandachtsbuch enthält Predigten für alle Sonn- und Festtage eines ganzen Kirchenjahres von beliebigen und hervorragenden Kanzelrednern der Gegenwart.

Neben einer Anzahl Gebete, Gedichte und Kirchenliedern enthält dieses wahre Erbauungswerk eine große Anzahl Bilder der heiligen Geschichte aus der Werkstatt berühmter Meister.

Es ist hierbei auch ein guter Zweck ins Auge gefaßt, hergestellt, daß 20 Prozent des Reinertrages der Wohltätigkeit gewidmet werden.

Für diesen Ort ist dieser Teil des Reinertrages für bestimmt.

Dieses vortrefflich gelungene Werk ist berufen, unserer christlichen deutschen Familie eine Erholung und Erbauung in Gottes Wort zu bieten und somit ein segensreicher Hauschat zu werden.

..... den 1906.

(Siegel.)

geg. Der Gemeindevorstand oder Pfarrer.

Sonderbarerweise wurden uns von einigen Feinden eine ganze Reihe solcher untergeordneten und untertempeltem Empfehlungsscheine vorgelegt, trotzdem jeder halbwegs gebildete Mensch nach nur flüchtiger Durchsicht des Buches sich sagen muß, daß der verlangte Preis ein viel zu hoher ist und daß es daher auf eine unerhörte Schröpfung der Käufer abgesehen ist.

Da wir nicht annehmen, daß die Scheine nur um der zu eröffnenden 20 Prozent für irgend eine Wohltätigkeits-Anstalt untergeschrieben werden, unbekannt dessen, daß die Käufer mit dem Buche überfordert werden, kann nur Ungläubigkeit und blindes Vertrauen in die christliche Firma viele Pfarrer, Schulzen usw. veranlaßt haben, ohne jede Kenntnis des Buches den Schein unterzeichnen zu lassen. Denn die kommenden Fehler, Gebete usw. machen den Wert eines Buches noch nicht aus. Die kann man billiger haben. Wir erwarten daher, daß in Zukunft die betr. Feinden ihre Unterchriften nicht mehr in gutem Glauben geben, sondern erst prüfen, ob ihre gläubigen Schiffein damit nicht zu sehr überfordert werden.

Über selbst die Feinden, die meist arme, arbeitslose Kaufleute sind und wie ein Gerinzel nach diesem Strohhalm greifen, sind nicht vor Ueberverteilung geschützt, wie folgender Brief eines solchen armen Teufels beweist, der völlig mittellos hier sah und nur mit unterer Hilfe nach Hause kommen konnte:

Eine Warnung für jedermann, ob alt, ob jung, sollten jederzeit jene Zeitungsinsertate sein, worin Privatreisende gegen sehr hohen Verdienst gesucht werden. Gängig und wiederholend sind diese Annoncen worden, doch meistens kommt die Neue der Feindesgesellschaften zu spät. Wegen folgende Erfahrungen machen ein warnendes Zeichen sein, solchen Verführungen nicht zu glauben.

Waren in längerer Zeit mehrere Herren unter Leitung eines Oberleitenden resp. Generalvertreter hier in Halle vorübergehend anständig, um für die christliche Verlagsfirma M. S. Groß in Dresden, hier in der gesamten Umgebung auf Empfehlung des betreffenden Gemeindevorstandes oder Pfarrer den Leuten christliche Werke, Andachts- oder Predigtbücher auf Ratensatzungen zu verkaufen. Diese Herren wurden von genannter Firma in die Welt hinausgeschickt. Die Geschäfte gingen infolge der jetzt ungünstigen Wirtschaftsverhältnisse recht schlecht, vielleicht zum Segen so mancher

armen Arbeiterfamilie. Da versagte auf einmal die christliche Firma, indem sie keine Verbindungen mehr schloß. Der Herr Generalvertreter hatte kein Schicksal, da es vor den Pfingstfesttagen war, ins Irrende gebracht und die armen Leuten von Feinden saßen blank von allen Vermitteln in Halle. Der Herr Generalvertreter setzte sich in sein Automobil, auf welchem er nach Halle gekommen war und dampfte nach Dresden ab, seine Feinden ließ er aber ohne einen Pfennig Geld sitzen. Wer noch Geld von Belanamen oder von den entfernt wohnenden Eltern zur Heimreise aufreiben konnte, war glücklich, die Andern mußten notgedrungen per pedes apostolorum (zu Fuß), sämtlichen Unlieben der jetzigen Jahreszeit ausgelegt, den Winter nach antreten, da die Firma auf jegliches Schreiben abtun und b. antwortete. Die Wirtschaft in unserer schönen Zug von christlicher Nächstenliebe, von einer christlichen Firma, die vermöge ihrer christlichen Werke Anstand, Sitten und vor allen Dingen Religion unter der jetzigen ungläubigen Bevölkerung vertreiben will. Das ist ja sehr fromm, echt christlich gehandelt.

Reisenden können wir vor allen Dingen nicht die leitenden Ortsbehörden resp. Kirchenoberhäupter, die zum Vertrieb genannter religiöser Werke ohne ihre Empfehlung geben, auf welche sich die Feinden direkt berufen. So manche Familie fällt darauf herein, indem sie denkt, die Sache ginge von der leitenden Behörde aus. Benanntes Predigtbuch kostet bei Bezahlung 15 Mark, in Raten 16 Mark. 20 Prozent des Reinertrages eines jeden Buches fallen dem betreffenden Orte zu irgend einem Wohltätigkeitsfonds zu. Das aber bei einem Preise von 16 Mark ganze 50 Pfennig dafür bestimmt sind und die Verkaufsumsätze pro jedes einzelnen Werkes ziemlich 7 Mark ausmachen, behauptet wohl kein Käufer. Jedemfalls ist es sehr gelobt, daß die behäuglich einer Gemeinde in Frage kommenden Bürgermeister, Schulzen, Gemeindevorsteher oder die betreffenden Kirchenräte eine solche Warnung von ihren vorgelegten Feinden ertheilen, eine solche Empfehlung für die Folge zu verweigern und so ihre Gemeindeglieder vor ähnlichen Fällen zu bewahren.

In erster Linie seien die Käufer nochmals gewarnt, die ihnen vorgelegten Feindesheine ohne jegliches Durchlesen zu unterschreiben, worin sie sich nicht nur aller ihrer Rechte für verlustig erklären, sondern sogar noch im Streitfalle eine meist weit entfernte Stadt als Gerichtsort anerkennen, die für sie nur mit großen Selbstkosten, vielen Schwierigkeiten und Umständen erreichbar ist. Daher ihre Leute, Augen aufgemacht und Taschen zu und weiß jenen Stillschleppspaseln für die Folge streng die Lär.

* Das Ober-Erntgeschäft für Halle findet vom 17. bis 25. Juni in den Kaiserjulen, Gr. Ulrichstr. 61, statt. Zur Bestellung kommen diejenigen Militärpflichtigen, welche bei diesjährigen Erntegeschäften als dauernd untauglich, zum Landsturm, zur Erntehelfer oder als tauglich zur Einleitung vorgemerkter sind; ferner die von den Kruppenteilen usw. vorbestehender Dienstzeit entlassenen Mannschaften und die nicht als einstellungsfähig abgewiesenen Einjährig-Freiwilligen, sowie die zum Erntegeschäft nicht erschienenen, nachträglich zur Stammrolle angemeldeten Militärpflichtigen. Es werden besondere Bestimmungsbefehle ausgeschrieben und haben die Militärpflichtigen, welchen wegen Abmangelung des u. s. w. ein solcher nicht ausgestellt werden konnte, sich spätestens bis zum 15. Juni im Militärbureau, Mathausstraße 17, I, zu melden. Die Erörterung der Reklamationen, wozu auch die Angehörigen der betreffenden Militärpflichtigen zu erscheinen haben, findet am 26. Juni statt. Militärpflichtigen, welche beim Ober-Erntgeschäft ohne Entschuldigungen fehlen oder nicht rechtzeitig erscheinen, werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu acht Tagen bestraft.

* Die evangelischen Arbeitervereine hielten dieser Tage ihre ersten Kongress ab, auf dem natürlich viel leeres Stroh gedröhrt worden ist. Der konstante Mittelständler Reichmeister Kühne scheint noch in 15 bis 17. Jahrhundert zu leben, nichts zu wissen von den Ergründlichkeiten der Wissenschaft, sonst könnte er nicht alles „vom Willen Gottes“ abhängig machen wollen. Selbst das sei Gottes Sache, wieviel die Vereine leisten würden. Na, wenn dieser mancher Wacker beschworene fromme Herrscheiter seine Sache nur auf Gott gestellt hätte, wäre er heute sicher kein Stadtverordneter. Allerdings würde die Welt daran nichts verloren haben. Wir wollen hier nur Theorie und Praxis gegenüberstellen. In den Verhandlungen selbst wurde unter anderem auch über die Stellung der evangelischen Arbeitervereine zu den kirchlichen Bundesvereinen und zu dem Reichsbund der Arbeiter zur Befähigung der Sozialdemokratie verhandelt. Arbeitersekretär Rassenbeul legte der Versammlung mehrere Resolutionen vor, in denen jede Gemeinschaft und jedes Zusammenarbeiten mit dem

Nussbaum's

Von Sonnabend, den 13. Juni bis Sonnabend, den 20. Juni.

Jeder Artikel ein

Gelegenheitskauf.

Unsere Innendekorationen mit 90-Pfg.-Artikeln sind sensationell.

90 Pfg.

Nussbaum's

Besichtigen Sie Sonntags unsere 4 Schaufenster!

Woche!

Woche!

Wahlwerbhand abgelehnt wird, da dieser Jhmacht die gelben Gewerkschaften und die ihnen wech-verwandten sogenannten vaterländischen Arbeitervereine protegiert und fördert, und in denen wollein für die Statuten der einzelnen Verbände die Einflügung eines Passus vorge-schlagen wird behingehend, daß politisch und gewerkschaftlich organisierte Arbeiter die Mitgliedschaft in Gewerkschaften beidervereinen nicht erwarten können. Eine dritte Resolution verlangte unbedingte politische Neutralität bei den Wahlen. Eine Beschlußfassung über diese Resolutionen wurde nach einer längeren Debatte vertagt. Später referierte Abgeordneter Dr. Straßmann über das Thema: Arbeiter und Nationalpolitik, wobei er nachzuweisen suchte, daß ein enger Zusammenhang zwischen der industriellen und kolonialen Ent-wicklung bestehe. Mehrfache Ausführungen machte auch der Arbeiterführer: Wahlbaum als Fortsetzer.

In der Sitzung am Donnerstag plädierte Generalsekretär Martin unter anderem für ein Kartell- und Syndikatsgesetz. Aus den weiteren Verhandlungen ist noch hervorzuheben, daß einstimmig eine sehr scharfe Resolution gegen den Bund vaterländischer Arbeitervereine angenommen wurde, der in mehreren Orten, in denen schon seit langen Jahren ewangelische Arbeitervereine bestanden, sogenannte vaterländische Arbeitervereine gegründet habe, obwohl er in vorigen Jahren in seiner Hamburger Zeitung erklärt habe, er wolle den konfessionellen Arbeitervereinen keine Konkurrenz machen. Hieraus wurden die Verhandlungen mit dem üblichen Vimbamborium geschlossen.

Die ewangelischen "Arbeitervereine", die natürlich bekenntnismäßig vorwiegend Arbeiter zählten (oder rechnen sich) als Arbeiter, waren auch zu den Arbeitern), werden mit ihrer so genannten "Neutralität" keinen Bund hinter dem Herd zu ziehen, da hat man die Neutralität schnell vergessen. Lassen wir ihnen das Vergnügen. Es muß auch solche Klänge geben.

Neue Erfindungen. Bearbeitet vom Patentbureau Hipp u. Wittner, Hamburg, Gledingstraße 21, über: Patente 1904/15. Handbatteriete mit im Korrosionsvermögen verdrängendem Brechmittel; Karl Mohr. — 199 238. Feststellvorrichtung für die Bremse von Fahrzeugen; Paul Leffer. — Gebrauchspatent 340 014. Stofflos mit am hinteren Ende zur Abübung der Feuerkräfte angelegtem Anschlag mit Verbinderarmen; Otto Franckentien. — 340 082. Sicherung für Autoscheinleuchten; Hans Fischer. — 340 375. 1888er eingetragener Antriebs- und Nachschubverfähr; Johannes Schröder. — 340 111. Zutrittsfenster für Fahrzeugen; Heinrich Strauß. 340 247. Vorrichtung zur Überflachenreinigung und zur Verboreinrichtung in Pumpen; Werner ausgeführt als Vorrichtung auf Metallgeräten und dergl.; Marius Hohmeyer. — 340 277. Sackaufhänger, der mit Hilfe einer Klemmvorrichtung leicht abnehmbar an feststehenden Flächen befestigt wird; Hermann Schröder. — Das Bureau erteilt ungenügend. Verlehn Rat und Auskunft in allen Patent-, Gebrauchsmuster- und Warenzeichnungsangelegenheiten tollenslos.

Selbstmord beging eine bis jetzt noch unbekante Frauensperson Anfang der amnatzigen Jahre gestern vormittag, indem sie oberhalb des Gefäßs in die Saale sprang und sofort im Wasser versank. Die Leiche ist noch nicht gefunden, nur der Tot wurde aufgefunden.

Gelandet wurde auf dem linken Saaleufer gestern mittag 1 Uhr die Leiche der 13jährigen Tochter des Gasanstillbürecks Doyermann, die am vorigen Sonntagabend im Florbad ertrunken ist.

Aus dem Bureau des Apollo-Theaters. Von dem englischen Entlastungsstud Das Mädchen ohne Ehrer, das noch immer das Repertoir beherrscht, finden nur noch drei Aufführungen statt, so daß nur bis inkl. Montag Gelegenheit geboten ist, diese Wolltät zu sehen. Morgen, Sonntag, finden in den schätlichen Gartenanlagen zwei große Gartenkonzerte bei freiem Zutritt statt. Beginn vormittag 11 1/2 Uhr und nachmittags 4 Uhr.

Aus dem Bureau des Rathaus-Theaters. Morgen, Sonntag, finden wieder wie üblich zwei Spezialitätenvorstellungen des heigen prächtigen Programms statt. Besonders sei auf die außerordentlich billigen Eintrittspreise nochmals hingewiesen.

Geologische Garten. Die ganze Pflanzenwelt prangt in diesem Jahre besonders schön und dem himmlischen Wohl nicht gefehlt hat. Auch die Tierwelt war noch nie so reich vertreten als in diesem Jahre. Sowohl hinsichtlich der Neuan-schaffungen als der Nachschub markiert das Jahr 1908 an der Spitze. Der männliche Nordu (amerikanische Strauß) brütet seit etwa 14 Tagen über mindestens 6 Eiern. Die Besucher sehen deshalb in letzter Zeit nur die beiden Elternvögeln im Gehege herumtollern. Auch hinsichtlich der Neuan-schaffungen finden noch einige interessante Überbräufungen bevor, die große Zustimmung finden werden. Bei dem warmen Wetter der letzten Tage fühlen sich die tropischen Tiere besonders wohl. Die großen Sirise, Bambi und Dohlrirs tragen bereits wieder ihr gewohnes helles Gewehr, nur der Bock behält noch die all-mächtig immer fetter werdenden Stangen, beide haben diesmal ganz gewaltig aufgesetzt. Der neue Wid, das Wundertier, macht sich zur Zufriedenheit, er ist zwar mager, aber hat immer vorzüglichen Appetit und ein Harer, gelundes Auge. Offen-sichtlich münkt es, die große Seltenheit aus Freunde der Säugetier-länge am Leben zu erhalten. Die benachbarte Gans scheinen sich so wohl zu fühlen, wie es nur denkbar ist. Man odete übrigens auch auf den varjähigen Eisbärhahar, der mit dem Nibel-ären zulammen eingeeigt ist, er ist jetzt ganz hell, der diebschläge dagegen, der mit den jungen Bräunbräun im Garten des Kfennkamps sein Wesen treibt, ist nur wenig heller als dieser. — Auch das lebhafte Quittich ist noch täglich im Saale zu bewundern, es legt die ihm aufgebende Kurve am den Kronenleuchter herum in jeder gewöhnlichen Höhe sicher zurück.

Dienstag, 12. Juni. (E. B.) Die öffentlichen Ver-wandlungen der Arbeiter. Silberrath ist mit seinem Schwiegermutter, dem Lokomotivführer Schulze, in bitterer Feindschaft und liegt mit dessen Tochter, seiner Gattin, in Scheidung. Als in der Nacht vom 5. zum 6. Mai Schulze mit seinem zweiten Schwiegermutter in ein tiefes Bierstafel kam, modte er die vorfindliche Bemerkung: Mein Heber Schwiegermutter wird doch nicht hier sein. Zufällig war der Schwiegermutter aber doch dort und mit ihm seine beiden Freunde, die Arbeiter Paul und Nummel. Die drei Freunde waren aber die Zeuherung Schulzes und dessen plötzliches Auftreten erregt und Silberrath hatte seinen Schwiegermutter. Darauf kam der zweite Schwiegermutter Schulzes mit erhobenem Stuhle und in drohen-der Haltung auf Silberrath zu, es entwickelte sich eine all-gemeine Prügelei, bei der Paul und Nummel für Silberrath Partei ergriffen. Als dann Schulze auf Silberrath zutram, um ihm mitzutheilen, daß er mit ihm und seiner Tochter nichts mehr zu schaffen habe, erhielt er mit einem Seidel einen Schlag auf den Kopf. Der zweite Schwiegermutter Schulzes, der etwas an-getrunken war, erhielt einen Schlag ins Gesicht. Dierhalb standen nun Silberrath, Paul und Nummel heute vor dem Polizeigenricht unter Anklage, Silberrath habe, in der Nacht geprügelt zu haben, und die beiden Mitangeklagten gaben an, nur als Beistehender aufgetreten zu sein. Gegen Silberrath wurden 20, gegen Paul 10 und gegen Nummel 40 M. Geldstrafe beantragt. Das Gericht beurteilte aber nur Silberrath zu 10 M. Geldstrafe und sprach die beiden Mit-angeklagten frei.

Aus den Nachbarkreisen.

Liebenwerda, 12. Juni. Am Interesse des Publikums macht der Landrat bekannt, daß vom 15. bis 20. Juni Schars-fische abgehallen werden auf dem Infanterieübungsplatz bei Gaidesdaufer täglich von früh 7 Uhr bis 8 Uhr nachmittags, auf dem Feldartillerieübungsplatz bei Zeitzen, aus füblich des Bullinger Weges von früh 7 Uhr bis 1 Uhr mittags.

Die Sperung dieser Schießplätze und ihrer Gesahensbereiche wird an jedem Schießtage so bewirkt, daß sie eine halbe Stunde vor Beginn der Schießen durchgeföhrt ist. Der Wäntiger Weg und die Wäntiger Straße sind nur während der Schießen dem Feldartillerieübungsplatz gelper: Für die Wäntiger, die Wege des Platzes bei geöffneten Schieß-bäumen und nicht sichtbaren Wäntigerstaken ohne Aufenthalt zurückzugehen, wird ebenfalls hingewiesen. So schließt der Wäntigerstaken der Versuche ein, ohne daß einer der dadurch geföhrenen etwas dagegen machen kann, höchstens — die Frau in der Tasche. Und das wird wohl-scheinlich oft geföhren.

Eisleben, 12. Juni. Am Sonntag, den 21. Juni, findet hier das diesjährige Reisparkettfest statt. Alle belang-, Ab-fahrer- und Zuerneiere rufen schon jetzt dazu. Alles nach Eisleben.

Mitten a. S., 12. Juni. (E. B.) Reichsteuere-Terro-rismus. Unwohlsein gegen Andersdenkende ist ja im Klassenhaute an der Tagesordnung, besonders aber im Mans-seldischen. Anlässlich der Landtagswahl hat man unsere Ge-nossen Vener und Anonag, letzteren als Wahlmann, ge-macht. In der Wahlversammlung in der Sozialistenvereins-halle in Querfurt hervor, der von der Allgemeinheit befohlet wird. Jedenfalls glaubt er eine Stufe höher im kapitalistischen Himmel zu kommen. Desto mehr aber werden die Arbeiter zu sammenhalten müssen.

Langensalza, 12. Juni. Der seit dem 20. November 1905 ver-schwundene Landwirt Jakob Wessing wurde jetzt im Landauer Holz als zerfallenes Skelett aufgefunden. Nur an den Kleidungsstücken, Dolchstücken und Wertenommene war seine Identität festzustellen. Man nimmt an, daß M. Selbstmord verübt hat.

Vermischtes.

Von der Erde verschwunden. Neunorf Herald berichtet aus Shanghai, In der Nähe von Chang erfolgte eine eigenartige Katastrophe. Es entfiel plötzlich ein mehrstoriger Wism an einem Bergabhang, in dem mehrere hundert Wohnhäuser mit ihren Anzügen, Vieh und Mobiliar verschwanden. Die genaue Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt.

Aus dem Reiche.

Berlin. Bieder ein Schüleristmord. Am Donnerstag hat sich im Gremmel der 18jährigen Oberprimar G. E. an Friedenau erschossen. Das Motiv, das den jungen Mann zum Selbstmorde trieb, war die Angst vor dem Abiturientenexamen. Der Oberprimar fürchtete nämlich, daß er infolge eines Konfliktis, in den er mit seinem Direktor ge-raten war, beim Abiturium Schaden erleiden könnte.

Munz (Hesselen). 10 Personen ertranken beim Baden während der letzten Tage in der Emfiser.

Wietzitz. Den Kopf zerlegte sich an einem Richtmaße der Lokomotivbetreiber Popida, als er sich im Wahnho-fe zu weit aus der Maschine herausstreckte; der Unfälle wurde sofort tot.

Mün. Anwesenistmord? Beim Fortkause des sich an den Borort Bimdenhal anschließenden Stadtwaldes fand ein füblicher Auffeher gestern abend die bestimmbare Leiche eines Anaben. Wie Nachforschungen ergaben, handelt es sich um einen seit dem 9. M. vermissten Anaben aus Bimdenhal, an dem ein Lustmord begangen wurde. Die Polizei recherchiert eifrig nach dem Täter.

Wänden. Ein schmerz Brandunglück ereignete sich Freitag nachmittag im Reubau des Dampfbaufhofes. Zwei Arbeiter waren im Keller beschäfft, wo Del ausgelaufen war. Hierbei ereignete sich eine Explosion, und die beiden Arbeiter wurden in Feuerfäden verwickelt. Sie erlitten an ganzen Körper schwere Brandwunden, so daß ihnen die Haut in Flecken vom Körper hing. Auch ein dritter Mann hat schwere Ver-letzungen davongetragen.

Briefkasten der Redaktion.

999. Das Ganze ist ohne allen inneren Zusammenhang, so daß sich niemand ein Bild davon machen kann, desfalls abge-lehnt.

H. B. Beit. Die Gütertrennung, da der vier Jhnen raten wür-den, können Sie auch nach der Verteilung vornehmen, indem Sie mit der Frau auf das Vermögen gehen und dort die Trennung eintragen lassen. Die Kosten sind nicht hoch.

D. D. Verjährt in fünf Jahren. Sie haben 1 M. Marks gebühren zu beanpruchen nach den best. Bestimmungen.

Schweidnitz. Erkundigen Sie sich doch bitte beim Amtsbor-leher.

H. B. Bienenhof. Der Vertrag gilt, da er von beiden Kon-trahenten unterschrieben ist. Sie brauchen nicht vor dem End-termin des Vertrages ziehen, auch kann die Wiete während dieser Zeit nicht erhöht werden.

Versammlungs-Anzeiger.

In vorliegender Nummer werden folgende Versammlungen bekannt gegeben:

Leib. Gemeinshaft. Versammlung aller der freien Ab-nehmer-Vereinigungen zu Leib, des Sportklub Einig-keit zu Wue und des Abtheilungs Kraft Heil zu Leiben angehörenden Mitglieder, Sonntag, 14. Juni.

Halle. Ortsantenne der Sattler, Maler usw., Mit-woch, 17. Juni.

Zimmerer-Ortsantenne. Mittwoch 17. Juni.

Kristallenen Kaffe der Wandbruder, Schiffsleger, Schriftsetzer, Mittwoch, 17. Juni.

Krankeinfen-Verband, Mittwoch, 17. Juni.

Leib. Coj. Verein, Dienstag, 16. Juni.

Deuben. Coj. Verein, Sonntag, 14. Juni.

Osmünde u. Umg. Konsumverein, Sonntag, 21. Juni.

Wittenberg. Coj. Wäntiger, Dienstag, 16. Juni.

Büchermarkt.

Von den Sozialistischen Monatsheften ist soeben das 12. Heft des 14. Jahrganges zur Ausgabe gelangt. Es ist im wesent-lichen dem in diesem Monat stattfindenden Gewerkschafts-Kongress in Hamburg gewidmet. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Karl Legien: Zum Gewerkschaftskongress in Ham-burg. — Otto Hue: Aus der gewerkschaftlichen Strömung und Drangerperiode. — Emil Döblin: Tarifvertragspolitik und Klassenkampf. — Theodor Leipart: Der Wustel als gewerkschaftliches Kampfmittel. — Johannes Timm: Zur Vereinheitlichung der Arbeitervereine. — Robert Schmidt: Jugend-erziehung. — Hermann Wirtz: Die Vertreterschaft der Arbeiterleiterkategorie. — Rosa Mohrderer: Ein Wirt. — Richard Galmer: Der 3. Juni 1908. — Alfred Pöhlisch: Zur Pathologie der Technik. — Emil Gierbig: Die Maschinenmaschine in der Glasindustrie.

Lokalliste des Wahlkreises Merseburg-Querfurt.

Im Wahlkreise stehen uns folgende Lokale zur Verfügung:

- Schleibitz:**
- Deutsches Haus. Jun Emdenhof.
 - Moris Müller. Gute Quelle.
 - Bergschlöden. Bürgergarten.
 - Grüner Baum. Weiße Laybe.
 - Stadtgarten. Rest. zur Börse.
- Wapitz:** Schantheut Paul Richter.
- Weslich:** Gahhof.
- Wiesenthal:** H. Hahn.
- Wiesenthal:** Schützenhaus.
- Wiesenthal:** Gahhof zur Hofe.
- Wiesenthal:** Kaffee, Wollschraße.
- Merseburg:** Funtenburg.
- Leubitz:** Simons Gahhof.
- Wapitz:** Zur deutschen Krone.
- Oberhain:** Restaurant Wöblus.
- Reichshaus b. Dürrenberg:** Restaurant Wanske.

Die Parteigenossen werden ersucht, bei allen Gelegenheiten diese Lokale zu berücksichtigen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Die Lokalkommission.

Quittung.

Galle. Für Parteizwecke zweimal je 40 Pf. Stümpfgelder erhalten 80 Pf. Reimwand.

Berantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Genossen! Werdt neue Abonnenten!

Modernes Waschmittel

garantiert unschädlich

Kein Chlor keinfreien

vollständig ungelöstlich

kein Waschbleich kein bürsten

für jede Waschmethode passend

alleinigen Fabrikanten auch der weltbekanntesten

Henkels Bleich-Soda

Henkel & Co. Düsseldorf

Schneidemesser-Maschine gut erh. bill. p. verl. Ertraherstr. 11 I.

Scharfsteile zu verm. G. Ertraherstr. 21, G. II.

Schmidt's Speisewirtschaft R. Obergasse 11, Eingang Schulstraße. Missionshaus 66 Pf. Abends bis zu kleinen Preisen.

Der rote Humorist

Eine neue Sammlung erntet und heitver Dorige. Kuplets, Solo- u. Duoszenen für Arbeiterkreise. Preis 50 Pf. Volk's-Buchhandlung.

Harzklub - Routenkarte

der Wandertwege, der wichtigsten Fahrtrassen, Post- u. Omnibuslinien

im Harz.

Sommer 1908.

Preis 25 Pf.

Bu Bestellen durch die Volks-Buchhandlung, Gatz 42/43.

Brüderstrasse Nr. 13. W. Krause, Brüderstrasse Nr. 13.

Verkauf von

Fenster-, Spiegel- u. Rohglas, Leisten u. Rahmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:hbz:3:1-171133730-17067526219080614-12/fragment/page=0006

DFG

Gratis erhält ein jeder

1 Bromsilber-Vergrößerung

30 x 40 Bildgröße von seinem eigenen Bild, was sich von heute bis Ende ds. Mts. in unserem Atelier 1 Dutzend Bilder von 4 Mark an bestellt.

Glantzbilder:
12 Visites 1⁹⁰
12 Cabinetts 4⁹⁰

Mattbilder:
12 Visites 4⁰⁰
12 Cabinetts 8⁰⁰

Vereins-Aufnahmen, Hochzeitsgruppen
zu jeder Zeit, in und ausser dem Hause, zu sehr billigen Preisen.

Geöffnet Sonntagen 9-2 Uhr
(auch während der Kirchzeit)
an: Werktagen 8-7 Uhr

Garantie für grösste Haltbarkeit.

Photographisches Atelier und Vergrößerungs-Anstalt

Samson & Co.,

Poststr. 9/10, I. Etg. Halle a. S. vis-à-vis dem Kaiserdenkmal.

Aufnahmen bei jeder Witterung.

Ganz bedeutend im Preise zurückgesetzt.

Reinwohne Musselin-Bluse Eleg. Musselin-Bordüren-Bluse
mit Valencienn-Spizen u. Einsätzen, reich garn. Mark 2.85 in weiss Batist Mark 1.50

auf Futter in nur neuesten Dessins M. 6.50 in merzer. Batist Mark 4.75

Schneider,

94 Leipzigerstrasse 94.

Zoolog. Garten.

Samstag den 14. Juni 1906:

Billiger Sonntag.

Von mittags 12 Uhr ab: Erw. 30, Kinder 20 Pf.)

2 grosse Konzerte.

Anfang nachm. 4 Uhr bzw. 7 Uhr.

Central-Theater,

Leipziger-Strasse 17.

Aus dem neuen Riesen-Programm sei u. a. erwähnt:
Singspiel:
Cakewalk aus „Frühlingsluft.“
Hamlet
herrliches Drama.

Die bestrafte Erbschleicher od. der scheinote Onkel, humoristisch.

Verzauberte Würfel.
Zauberbild in schöner Farbenentwicklung, sow. das übrige neue, grossartig zusammengestellte Programm.

Jeden Montag und Donnerstag
Programmwechsel.

Grosser Zirkus

E. Blumenfeld Wwe. Halle a. d. S.

Seite Sonnabend, 13. Juni, abends 8 1/4 Uhr
Große Parade-Vorstellung mit glänzendem Programm.

Sonntag den 14. Juni, nachm. 4 und abends 8 Uhr
finden unmissverständlich die beiden letzten großen **Soupe, Fete, bezw. Dank- u. Abschieds-Vorstellungen** mit glänzendem Programm statt.

In jeder Vorstellung: Auftreten des gesamten Künstlerpersonals, Damen und Herren in ihren Glanzkostümen, sowie Reiten und Verführen der besten und elegantesten Pferde des sehr reichen Markalls.

Sämtliche Clowns und Akteure in ihren urwüchsigen und neuesten Wigen und Spühen.

Die **Abschieds-Vorstellung** am Sonntag abend gestaltet sich zu der glänzendsten der hier gegebenen Vorstellungen.

Billetts zu den Abendvorstellungen bei Steinbrocher & Jaspser. Hochachtungsvoll
Gebr. Blumenfeld.

Dank.

Vor unserer Abreise nach Chemnitz sagen wir für das hochgenessene Wohlwollen, welches uns bei unermüdeten Bemühen in solch reichem Masse verliehen worden ist, zunächst den höchsten Behörden, dem hohen Offiziercorps, der verehrlichen Presse, sowie dem hochgeachteten Publikum von Halle und Umgegend den herzlichsten und ergebendsten Dank, verbunden mit der Bitte, uns bis zur Wiederkehr, vornehmlich im Jahre 1910 ein recht, recht gutes Gedenken zu bewahren.

Hochachtungsvoll
Gebr. Blumenfeld, Direktoren.

ff. Spelse-Kartoffeln 5 Liter 30 Pf. **Lumpen** Andre, Papier, Sten
Subst. Buchdruck. 45. **Albert Bodejan, Gr. Alsenstr. 21.**

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Sonntag den 14. Juni, nachm. 11 1/2 u. nachm. 4 Uhr:

2 gr. Garten-Konzerte

— Entree frei! —
Abends 8 Uhr:
Gastspiel d. „Berl. Metropol-Ensembles“ unter persönl. Dir. Max Samst.

Montag vorletzten Male:
„Das Mädchen ohne Ehre“
Sensationstüch in 4 Akten von Walter Millvils.
Montag unmissverständlich **letzte Aufführung!**

!! Rossfleisch !!

Immer nur Ia. Qualität, sowie
seine harte Schmelzwurk, Salami und Bratenfleisch, geräuch. u. gesocht. Schinken.
Alles andere in laubster u. schmackhafter Verarbeitung.

R. Thurm in. Joh. Thurm,
Glauchauerstr. 79,
Halle: Torstrasse 44.
Telephon 518.

Nach in diesem Jahre kamt wieder **„jedes Quantum frischer, farbigster Kamillen“** zu höchsten Preisen an
Wilhelm Katho,
Halle a. S., Gr. Märkerstr. 7.

Hohemölser.
Fahrräder, Nähmaschinen, Waagen, Bringschneidern, Zeichn., auch alle Anzeiger, sowie alle Reparaturarbeiten empfindlich billig!

Otto Berlich.
Nähmaschine, wenig gebraucht, 20 Mk., Schaffel 20 Mk., Gefäß 10 Mk., großer Kleiderkasten 25 Mk., Waschtisch-Bettstelle mit Matratze 20 Mk., Bettstich m. Wärmor 24 Mk., Wannebrett, Gerberstisch, Schreibstisch sehr billig zu verkaufen.

Geiststrasse 21, II.

Kinderwagen sehr stark gebaut u. fast neu für 13 Mk. verkauft **Martplatz 14, III.**
X Fräulein Hebelstern Halle ein X J. Starlicht, Alter Markt 11.

„Schloss Freimfelde“

vis-à-vis vom Schlachtviehhof.
Am Sonntag den 14. Juni von nachmittags 5 Uhr an im Garten

Gr. humor. Unterhaltung

der Gebr. Williams,
moderne Gesangs- und Charakter-Quettiken, — Gute Stimmen. — Elegantes Auftreten. —

Dezentes Familien-Programm.

Für gute Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt.
Sterzu ladet freundlich ein **Karl Glasow.**

Leuchtturm.

Park- und Gartenanlagen von unübertroffener Pracht.
... Die Rosenblüte beginnt! ...
Es ladet herzlich ein **F. Sonntag.**

Zeit. „Bürgererholung“ Zeit.
Morgen, Sonntag:
Kranzchen der Gesellschaft Kornblume.
Kalte und warme Speisen. — ff. Bier.

„Diana-Saal“ :: Aue-Zeit.
Morgen, Sonntag:
Ball der Freien Turnerschaft Zeit, Abteilung Aue.
Aufsicht-Postkarten verkauft bei Goldschmidt.

Möbel, Betten, Polsterwaren.

Sport- u. Kinderwagen
Anzahlung von 2 Mk. an.

Anzüge für Herren und Knaben.
Serie I Anz. 1.50 Mk., Serie II Anz. 3 Mk., Serie III Anz. 4-6 Mk., Serie IV Anz. 6-12 Mk.
Damen-Garderobe mit kleinster Anzahlung.

Auf Kredit!
Einzelne Möbel 3 Mk. Anz. an.

Wohnungs-Einrichtungen
Anz. Mk. 10, 15, 20, 25, 35, 50 usw.

Möbel, Betten, Polsterwaren
Anzahlung 3 Mk. an.
Engl. Schlafzimmer } Anzahlung
Küchen m. Messingverglas. } Mk. 10, 20, 30

Beamte Anzahlung Nebensache.

Kunden ohne Anzahlung.

Ohne Konkurrenz
sind meine Auswahl, meine Preise und meine Zahlungsbedingungen.

N. Fuchs.

Deutschlands grösstes Kredit-Unternehmen.
Kredit nach auswärt.

Wagen ohne Firma.

Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 58, I., II. u. III.
neben Warenhaus Nussbaum.

Bestag und für die Spelse voranstrich. August 1906. — Druck bei Gullig'schen Buchdruckerei-Verlag (G. G. u. S.) Halle a. S.

Aus den Nachbarkreisen.

Wahlkreis Döblich-Bitterfeld.

Achtung!

Die Vorstehenden der Ortsvereine werden hiermit ersucht, den am 3. Juni gewählten Wahlmännern dahin Anweisung zu geben, daß dieselben am 16. Juni bei der Wahl der Landtagsabgeordneten der Wahl fernbleiben.

Der Rentaberkand.
F. A. V. Biedermann.

Zur Klärung. In der Nummer 185 des Volksblattes im Artikel: **Umlauf der Weibchen** ist ein Irrtum unterlaufen, welchen wir in nachfolgendem richtig stellen wollen. Zunächst muß es heißen: Salattiere 20 g 1 bis 5, statt das Duzend 1 bis 6. Ferner muß es im zweiten Absatz des gedachten Artikels heißen: Mit schon dieses Geschlechtsgebaren nicht ist, so wird es noch unfauler, wenn man behauptet, daß diese heute an Hamburger Stoffläden ab Fabrik zu folgenden Preisen verkauft werden usw.

Reiz, 12. Juni. A. H. H. V. Döblichmannschaft. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß morgen, Sonntag, den 17. Juni, die zur nächsten Wochenschule berufenen Einwohner auf den Hof der neuerrichteten Volksschule im Steingraben beordert sind. Schüler und Nummern sind mitzubringen.

Naumburg, 12. Juni. (E. W.) Gewerbegerichtshof. Nächste Woche finden die Wahlen der Weisiger zum Gewerbegericht statt. Man hat hier ein recht umfangreiches Verzeichnis eingerichtet. Die Wahlen finden in verschiedenen Gruppen statt. Diesmal haben die Arbeitnehmer der Gruppen A, B und D je einen Weisiger zu wählen. Zur Gruppe A gehören alle in der Kammerbahn beschäftigten Arbeiter. Kandidat ist Edmund Dug. Kammerdar. Wahlfrist: 15. Juni, von 10 bis 11 Uhr mittags. Gruppe B. Kammerdar. Kandidat: Karl Wehner, Schriftf. Wahlfrist: 16. Juni, von 10 bis 11 Uhr mittags. Gruppe D. Schneider, Schuhmacher, Steinmetzen, Bauhilfs-, Handfabrik, Handels- u. Transportarbeiter. Wahlfrist: 17. Juni, von 10 bis 11 Uhr mittags. Alle drei Gruppen wählen im kleinen Wahlsaal. Wer sich kein Wahlrecht durch Eintragung in die Weisigerliste sichern, verlässt auch die Wahl nicht. Ein in höherer Gewalt bekannter, 70 Jahre alter, „Gumbdcker“ hat sich aus Furcht vor Strafe verweigert. In dem nahe der Grenze des Naumburger Kreises gelegenen Dorfe Burgschleibungen hatte eine Frau am Dienstag 17. Juni eine Leiche, welche an Kopfknochen III, zu dem alten „Feldmüller“ gehörte, um sich die Hufe „verpachten“ zu lassen. Da

ihre das Mädchen zu lange ausblieb, ging sie ihr nach und überließ die alten Schweißel, wie er an dem Mädchen ein solches Stillschweigen verdrüßte. Ob die Kerne in ihr erreicht, war er tot.

Reichen, 12. Juni. (E. W.) Auch ein Arbeiterber- treiber. Was ausbleibende Elemente sind mit dem Ganzen der Arbeiter bewegen, besitzt unser Gemeindevorsteher Hermann Gerstenberger. Dieser hat es nicht einmal für nötig ge- funden, zur Landtagswahl zu gehen. Freilich wählte er in der zweiten Klasse, und da wäre es ja möglich gewesen, daß auch durch mehrere Wähler durchgenommen wären. Das scheint aber ihm und vielleicht anderen nicht in den Kram gepakt zu haben, da blieb man lieber von der Wahl fern, so daß in der zweiten Abteilung nur zwei Mann ihr Wahlrecht ausübten. Nun, wie werden mit diesem Herrn Gemeindevorsteher, der jetzt nichts mehr mit den Arbeitern zu tun haben will, wo anders abrechnen. Auch bei dem Bedarf einer Gehörme denke man an das Verhalten und erinnere sich, daß wir zwei dieser nütz- lichen Frauen im Orte haben.

Stippenberg, 12. Juni. (E. W.) Es ist alles in bester Ord- nung, während „Reichen nicht“! Das hört man stets, wenn Arbeiter auf Festlichkeiten aus ihren Kreisen kommen. Aber es ist nicht alles Gold was glänzt. Nur Grube Fürst Bis- marck verunglückte der Bergarbeiter Anton Glawinski dadurch, daß er zwischen einen Transport Wagen geriet. Bei dem Ver- stößen, den Signalbatter zu ziehen, um die Stettenbahn anzuhalten, mußte er zwischen den Wagen durch, wo ihn unglücklich noch mehrere Wagen von hinten dagegen schoben. Dage er nicht auf den Puffern gestanden, wäre er vollständig gerettet worden, so trug er nur offensichtlich nicht lebensgefährliche innere Verletzungen davon. Wenn der Draht in der Mitte der Strecke war, hätte der Arbeiter wahrscheinlich ein Gesangs- lied zwischen die Wangen fließen, Unfälle solcher Art würden da- durch vermieden. Auch muß der betreffende Beamte wissen, daß an solche Stellen eingekippte Leute zu stellen sind, nicht wie die junge Person, die sich nicht in der Grube gearbeitet hätte. Die von Reichen die Lohn, welche diesen Lohn be- kommen, können doch wirklich nicht dazu verleiten, geliebte Leute von fort fernhalten.

Zu behaupten ist, wenn solche Fälle vorkommen und der Ver- leibte muß sich allein um Schicksal vorlesen und die Parteien erkleren. Wo waren da die Mitarbeiter?

Wittenberg, 12. Juni. (E. W.) Endlich kommt es, das Ver- leibte der Landtagswahlen aus dem Wahlkreis Wittenberg- Schmöyke. Nach der amtlichen Bekanntmachung sind im gan- zen 13 sozialdemokratische Wahlmänner gewählt und zwar in Wittenberg sechs, Klein-Wittenberg zwei, in Wetzlar fünf Wahlmänner und drei in Reide, welche sich überhaupt an der Wahl beteiligen haben. Es ist ja nicht viel für uns herausgesprungen, aber wer hätte erwartet, daß wir in unterer Stadt sogar sechs Wahlmänner dort bekämen bei so einem Heer von Beamten und Klein-Gewerbetreibenden. Das Ergeb- nis ist aber gar nicht so mitleidig, als man bei den hier herte-

schenden Verhältnissen erwarten mußte. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß auch die hiesigen Arbeiter auf dem besten Wege sind, ihre Mangelhaftigkeit abzuheben und sich ihre Abstände als Mensch und Staatsbürger bewußt zu machen. Das gibt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft Anlaß. Durch die Landtagswahl wird mir wieder etwas reicher an Erfahrungen geworden. Die Nationalliberalen sind auch hier mit einer ziemlich Dreifachheit ins Feld gezogen. Sie haben einfach Wahlmänner aufgestellt, ohne daß dieselben etwas davon ge- wußt haben, geschweige denn, daß sie überhaupt gefragt wur- den. Bedauerlich ist es ferner, wenn sich Parteimit- glieder als konservativ Wahlmänner aufstellen lassen. Solche Elemente machen dann noch bei jeder Gelegenheit Anspruch auf Unterstützung von Seiten der Partei in bezug auf Beförderung von Arbeitern usw. Ein fester Buchdrucker, ein Metallarbeiter, noch gesellschaftlich organisiert, war Wahl- mann der Nationalliberalen, und ist auch gewählt worden. (Warum nennt man den Namen dieses Herrn nicht. D. N.) Diesen Herrn müßte die Arbeiterchaft und speziell seine Kollegen, die den größten Teil seiner Kandidatur ausmachen, gehörig aufpassen lassen. Dann können in die Nationalliberalen keine Galle werden. Ebenfalls ist ein Teil seiner Weisigerliste, welche Mitglieder der Parteiorganisa- tion sind, nicht zur Wahl gewesen. Mit denen werden wir an anderer Stelle abrechnen.

Merseburg, 12. Juni. Aus Furcht, gestraft zu werden, ließ sich der unterbeerbete, in den über Jahren stehende Re- gierungssekretär Moch bei Schloßpark in der vergangenen Nacht von einem Jäger überführen. Der Kopf wurde ihm voll- ständig vom Stumpfe getrennt, so daß der Tod sofort eintrat.

Merseburg. Die Gewerkschaftsbühnen werden erlaubt, die angelegten Weisigerlisten einzugleichen und an den Kartell-Bor- sungen abzulesen.

Eisenburg, 12. Juni. (E. W.) Auf Anregung verschiedener hiesiger Arbeitervereine wurde auch hier Ballhölle der „Freien Gasse“ und „Santowitz-Deutschland“ gegründet. In der ersten Versammlung traten derselben sofort folgende Wirte bei:

- Dietrich, Gasthof „Zur Krone“, Bergstr.
 - Anton Fuchs, Rest. „Zur guten Nacht“, Kaulstr.
 - Paul Corio, Rest. „Zur guten Nacht“, Bergstr.
 - Karl Kropf, Rest. „Zur goldenen Säge“, Kintzstr.
 - Max Lauterbach, Rest. „Zum Feldschützen“, Kintzstr.
 - August Lebnick, Rest. „Zur Birse“, Kintzstr.
 - Maria Kunz, Rest. „Zum goldenen Schilde“, Kintzstr.
 - Walter, Rest. „Zum goldenen Schilde“, Kintzstr.
 - Alb. Tauchnitz, Rest. „Zum goldenen Schilde“, Kintzstr.
 - Richard Wilhelm, Rest. „Zur gold. Krone“, Bergstr.
- Zur Verwirklichung der Vollhülle sind der organisierten Arbeiterchaft vorstehende Vokale zur Beachtung empfohlen.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Baumig in Halle.

Kleines Familien.

Die was der Landstrafe. Nur noch ein paar Wochen trennen uns von der Zeit, wo die sogenannte Reifezeit beginnt. Schon jetzt wimmeln die bürgerlichen Blätter, hauptsächlich soweit sie in den sogenannten „besseren“ Gesellschaftskreisen Verbreitung haben, von Angelegen aller Art, worin Geld und Würdiger, Ge- schäftsmännern usw. in unglücklicher Erinnerung an die „Reifezeit“ hat sich aus Furcht vor Strafe verweigert. In dem nahe der Grenze des Naumburger Kreises gelegenen Dorfe Burgschleibungen hatte eine Frau am Dienstag 17. Juni eine Leiche, welche an Kopfknochen III, zu dem alten „Feldmüller“ gehörte, um sich die Hufe „verpachten“ zu lassen. Da

das Waagefach im Gange sein sollte, maßhaft auf der Waage. Die Erlebnisse eines solchen Wanders hier in Halle haben wir gestern in unserem Lokalen Blatt ausführlich ge- schildert. Zur dritten Kategorie zählte ich eine kleine Gruppe für sich. Es sind diejenigen, die durch längere Waisentouren der Arbeit ent- wöhnt sind, und die nun folgenden berufsmäßige „Kunden“ ge- worden sind. Sie sind die eifrigsten Belücker der Mobilitätswah- ren Verpflegungssituationen. Erzeugen sie dieselben aber viel- leicht schon seit Jahren betreiben, haben sie dort an keine ge- regelte Verpflegung gewöhnt werden können. Im Gegenteil, sie sind dort vielmehr gerade einer regelten Verpflegung ent- wöhnt worden. Die regelmäßigen Belücker der Verpflegungss- tationen kommen auch später dazu, sich Arbeit zu suchen; denn notwendig müssen sie für die Verpflegung und für das Medi- zinisches arbeiten, und nachmittags haben sie damit zu tun, die nächste Verpflegungssituation zu erreichen. Die vierte Kategorie der Waisentouren der Landstrafe stellt eine der traurigsten Kapitel unserer sozialen Verhältnisse dar. Sie wird gebildet aus durchweg älteren Männern, die nicht mehr, oder doch nicht mehr, erwerbsfähig sind, und die heutige Gesellschaftsordnung, solange sie nicht vor Krankheit oder Hun- ger umfallen, unarmbarig auf die Landstrafe wirft, wo sie einem langsamen aber sicheren Tode entgegengehen. Für sie bildet es vielfach eine Erholung, wenn sie beim Betteln erwünscht werden und auf Tage oder Wochen nach dem Gefängnis gehen. Im ganzen betrachtet ist das ganze heutige Wanderehen eine der unerschrockensten Begleiterscheinungen der kapitalis- tischen Gesellschaftsordnung, das mit der Wanderchaft der Jungstamm des Mittelalters und auch noch späterer Zeiten nichts gemein hat. Es ist jeder Poese bar, und es dürfte sich schwer ein Dichter finden, den es zu Lobliedern auf das Waisentouren begreifen könnte.

Reisezeit im 20. Jahrhundert. Einer der letzten Num- mern des nach dem Vortitel auf den polnischen Schladinger (Polen), des Gouverneurs von Galizien, unterzeichneten Kras- ninski Wjesnik, welcher sich in einem Artikel mit der Kulturtragedie der polnischen Schladinger in der Ukraine befaßt, entnehmen wir den Wortlaut eines zwischen der Verwaltung eines Gutes des ermordeten Grafen Potoki und einer Wauerin abgeschlossenen Vertrages:

„Ich, Wauerin, wohnhaft in dem unten genannten Dorfe, werde für die landwirtschaftlichen Arbeiten auf dem Gutshofe des Grafen Potoki, welcher die Arbeiten aus dem Gutsbesitzer, gestattet; im Ganzen sind es 14 Arbeitstage, die ich abzurufen schuldig bin, wozu ich mich selbst verpflegen, im ganzen 34 Rubel, die 10 Rubel Vorfußung inbegriffen, zu bekommen habe. Dabei verpflichte ich mich:

1. Mit Sonnenaufgang aus Feld zu gehen und bis Sonnen- untergang zu arbeiten.
2. Sollte ich ohne eine gesetzliche Ursache die Arbeit verlassen, so verpflichte ich mich, die Wauerin doppelt zu entschadigen, ohne für die bereits verrichtete Arbeit eine Entlohnung zu fordern.
3. Zur Arbeit soll ich zu jeder Zeit ausgehen, wann immer ich gerufen werde.
4. Wenn ich am Sonntag oder Feiertag zur Arbeit gerufen werde, habe ich kein Recht, mich zu widersetzen.

5. Wenn ich ohne Erlaubnis der Verwaltung am Feiertag oder Sonntag mich entferne, so muß ich für diese Zeit doppelt so lang arbeiten.

6. Sollte ich erkrankt oder sterben, so muß für mich meine Freunde aufarbeiten.

7. In keinem anderen Falle darf ich die Arbeit verlassen. — Dieser Vertrag ist mir bekannt, was ich mit meiner Unter- schrift bestätige.“

Wito da haben wir ein Stück Leibesgenossenschaft, welche in den Gärten des Grafen Potoki am 20. Jahrhundert, un- geniert kultiviert wird. Ein Tagelohn von 2½ Koppen für 18tündigen Arbeitstag an Wochen- und Feiertagen und die Ver- pflichtung bis über den Tod hinaus!

Die weiße Skawia. Als vor einiger Zeit die Grenz- und Fürstlichkeitswesen des Kalos Reich in Wien der Welt durch eine Gerichtsverhandlung offenbar wurden, da selbig man in helle Entsetzen die Hände über Kopf zusammen. Sogar einige Protesteinstellungen wurden abgegeben, die sich mit dem Umstand der schauerlichen Dramen und Verbrechen befaßten, die sich da jahrelang unmittelbar unter den Augen der Polizei abspielte hatten. Es kann endlich auch diesem Zweifel unter- liegen, daß man die Vorgänge in der Wienerstadt als schäb- liches Material zu den Akten der Internationalen Gesellschaft zur Bekämpfung des Waisentouren des Handels genommen hat. Dann ist wieder alles vergessen worden, und auch in den Studien der Ge- schlechter und Wissenschaften hat nichts davon verlungen, daß man wirklich schärfe und zureichende Maßregeln zur Aufhebung des Waisentouren und des schändlichen Handelns mit Wais- entouren der Welt gesetzt habe, oder selbst nur beabsichtigt.

Da ich dann sehr zur rechten Zeit ein Buch erdienen, das sich mit dieser brendenden Frage befaßt. Es ist ein Roman und nicht einmal ein guter. Mangel an charakteristischer Schärfe und Vertiefung und eine Fülle von Unwahrscheinlichkeiten sind ihm vorzuzuerfen. In dem einen Punkte aber, auf den es hier aus- kommt, ist der Roman von Elisabeth Schöden: „Die weiße Skawia“ des 20. Jahrhunderts Schmidt“ (Verlag Kontinent, Berlin) von großem Wert. Er zeigt auf und zwar, wie aus dem Urteil Rumbiger hervorgeht, in voller Uebereinstimmung mit den Tatsachen, in welcher raffinierten Weise sich die Wais- entouren ihre Opfer zu beschaffen und sie allen verzweifelt- sten Befreiungsanstrengungen zum Trotz festzuhalten und durch 25. Grausamkeit und Heteranalen gefügig zu machen wissen. Ein weit verweigertes, unorganisiertes System von Schurkerei zu sich da auf. Ein regulärer Handel entfaltet sich, der seine feilen und gewinnbringenden Verbindungen in allen Ländern und Weltteilen hat. Geschichtlich und ganz genäh nicht im Widerspruch mit der Wirklichkeit wird die Wirklichkeit von Wais- entouren behauptet und dargetan. Und die Moral der Ge- schichte? Sie hat eine und eine tröstliche dazu: Nicht die Drogen zur Bekämpfung des Waisentouren können hier helfen, nicht die Freundschaft junger Waischen, die marxistischen Konzepte, und wie alle die schönen Verantwältigungen helfen mögen, helfen kann nur der Kampf gegen das ebenso unflügeln wie nutz- lose Institut der Waisentouren, gegen die Gesellschafts- und Wais- entouren des Waisens und die Gesundheit einer Gesellschaft, die sich die Waisentouren und Waisentouren nur die Waisentouren, geistliche und stützliche Befreiung der Frau, die sie aus einer Nummer in eine Zahl verwandelt.

Kauft  **MAGGI® Bouillon-Würfel**  **5 Pfg.**

Man achte darauf, daß jeder Würfel auf der Umhüllung den Namen MAGGI u. die Schutzmarke (Kreuzzeichen) trägt.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1908

Sonntag, 14. Juni

Nr. 24

Erinnerungen aus dem Soldatenleben.

(1857—1871.)

4) Von Wilhelm Hasenbecher.

Es herrschte übrigens ungemaine Unlust in fast allen Regimenter; die lange Mobilmachung ohne ersichtlichen Zweck machte selbst die Offiziere unmutig. Solcher Mißmut aber wirkt ungünstig auf das Nervensystem und auf die Widerstandskraft des Menschen. Von den vielen traurigen Vorkommnissen, die Menschenleben und Menschengesundheit kosteten, will ich nur eins erzählen.

Wir hatten die Stadt vor uns und freuten uns, bald in die Quartiere zu kommen; eine kleine Stunde noch und wir waren von der Qual erlöst. Die glühende Sonne stand uns zu Häupten und ließ unsere schmerzlichen, glänzenden Bäckelhandsen erblinken — doch immer vorwärts im mechanischen Schritt. Hin und wieder wurde ein Kamerad marode und sank in den Chausseegraben, doch kamen diese Fälle nur vereinzelt vor. Da plötzlich erscholl das Kommando: „Halt!“

Die Kompagnien formierten sich.
„Stillgestanden! Nicht Euch! Gewehr auf!“
Der Regimentsoberst war erschienen.
Ein sehr guter Mann soll es gewesen sein, den Namen habe ich vergessen — aber er hielt zur Unzeit eine längere Rede.

Wädhnten alle redevüchtigen Leute aufmerken, welches Unheil dies anrichten kann.

Kaum standen wir eine Minute, als der Oberst befahl, Gewehr bei Fuß zu nehmen.

Darauf hielt er die Rede — ich habe nur einigemal die Worte Franzosen und Erbfeind gehört, sonst verstand ich kein Wort; nicht deshalb, weil der Oberst nicht laut genug gesprochen hätte, im Gegenteil, seine Stimme hallte durch die Rüste, daß sie gewiß den ärgsten Schlachtdonner übertönt haben würde, und einige Berchen auf dem nahen Felde führen, erschreckt zwitschernd, in die Höhe; — aber ich war zu abgesspannt, zu ermattet, um irgend ein anderes Interesse zu haben, als in das Quartier zu gelangen. Und wie mir, ging's allen meinen Kameraden.

Währenddessen aber sandte die Sonne fast senkrecht ihre glühenden Pfeile unter die stummen, gedrängten Scharen — und nicht vergeblich.

Alirend sank neben mir ein baumlanger Reservemann zusammen; wir brachten ihn in den Chausseegraben in den Schatten, der herbeigerufene Arzt flözte ihm einige Tropfen ein, worauf der Kamerad die Augen wieder aufschlug. Diesem Kameraden hatte der Sonnenstich wenigstens direkt keinen Schaden angetan. Als noch mehrere Soldaten zusammenstürzten, brach der Oberst seine Rede ab, die ja gewiß gut gemeint, aber sehr schlecht angebracht war, und das Bataillon, an dessen Spitze jetzt die Regimentsmusik zum Marsche aufspielte, bewegte sich weiter.

Etwas halfen die Klänge der Musik, aber nur für kurze Dauer, und der Weg zog sich noch weit hin.

Widerum hörten wir ein Kommando: „Tritt gefaßt! — Bataillon halt!“

Der Gouverneur von Köln ist da!
„Parademarsch in Sektionen! Bataillon marsch!“

Die Musik spielte eine lustige Weise. Die ersten Sektionen hinter der Musik machten ihre Sache leidlich — die Reihen der ermüdeten Soldaten wurden immer lockerer. In unserer Sektion hörten wir die Musik kaum mehr, — die Sektionen hatten den Tritts verlorzen; trohige Reservemänner, denen dieser Parademarsch noch überflüssiger als allen andern erschien, trugen das Gewehr auf der rechten, anstatt auf der linken Schulter, — die Sektionen der folgenden Kompagnie mochten noch verworrener aussehen, denn als wir, die wir ungefähr die

Mitte bildeten, eben vorbei waren, hörten wir aus dem Munde Seiner Eggellens die Worte: „Ihr westfälischen —, mit euch mag ich nichts mehr zu tun haben!“ — Rief's warf seinen Gaul mit kräftigem Rud herum und sprengte querselber, da die Chaussee von Soldaten gesperrt war, der Stadt zu.

Es wurde „abgeschlagen“ und in ziemlich regellosen Haufen kamen wir, nachdem sich die Kompagnien getrennt hatten, abgibend, an die Glacis der Festung.

Hier ereignete sich ein Vorfall in meiner Nähe, der auf mich einen äußerst schmerzlichen Eindruck machte und der mir auch heute noch genau vor den Augen schwebt.

Wir waren kaum in den Schatten der Glacis eingetreten, als ein junger strammer Soldat derselben Sektion, in welcher ich marschierte, und wie ich später vernahm, der einzige Sohn einer mittellosen Arbeiterfamilie, plötzlich zusammenbrach. Der Sektionsführer, ein recht netter Reserveunteroffizier, hat mich, daß ich mit Hilfe leisten möge.

Obwohl ich selbst höchst ermattet war, lehnte ich flugs mein Gewehr an den nächsten Baum. Wir beide, der Unteroffizier und ich, trugen den Ohnmächtigen auf den Rasen und riefen einen jungen Assistenzarzt herbei.

Derselbe bemühte sich, dem Ohnmächtigen einige „Tropfen“ einzuflüßen; doch vergebens, da der Soldat wie im Starrkrampf dalag und die Zähne fest zusammengepreßt waren. Wir versuchten die Zahnreihen etwas zu öffnen, welches nur dadurch gelang, daß ich die Spitze meines Fäschinmessers nahm und so die Kinnbacken etwas auseinanderbog; mir wurde selbst dabei so unwohl, daß ich befürchtete gleichfalls niederzustürzen. Der Arzt flözte nun dem Ohnmächtigen einige Tropfen Arznei ein.

In demselben Augenblick öffnete der Soldat die Augen und schlug dann mit den Händen und Füßen wie ein Rasender um sich; er riß mit den Fingern an der Rinde des Baumes, an dem wir ihn gelehnt hatten, so daß das Blut unter den Nägeln hervorspritzte.

Nach einigen Minuten wilden Tobens fiel er wieder in Ohnmacht. Der Arzt schüttelte bedenklieh den Kopf.

Wir luden nun auf Geheiß des Arztes den Leidenden in eine vorüberfahrende Droschke und fuhren ihn ins Lazarett. — wiedergesehen habe ich den Kameraden nicht mehr. Er soll nach einigen Tagen gestorben sein.

Die Landwehrlente wurden Ende August in die Heimat entlassen; wir Reservisten und die Linien Soldaten rückten nach Düsseldorf in die dortige Kaserne.

An dem Tage der Entlassung der Landwehren gingen wir zum Bahnhofs — das war ein Jubel, das war eine Freude; ich habe niemals, oder nur bei ähnlicher Gelegenheit, so viele glückliche Menschen zusammengesehen.

Behmütig blickten wir dem dahinstrausenden Zuge nach, aus welchem fröhliche Lieder erschallten.

Jetzt ging die Drillerei erst recht los, nachdem die Landwehre fort war. Mit den Linien Soldaten zusammen mußten die Reservisten manövrieren, exerzieren, Schießübungen halten; auf die Wache ziehen, daß sie, wie man zu sagen pflegt, schwarz wurden.

Hin und wieder hatten wir einige interessantere Momente zu verzeichnen.

Bei einem Manöver wurden wir, 12 Mann stark, mit einem Unteroffizier an einen Waldrand zur Beobachtung gesandt. Der Hauptmann hatte dem Unteroffizier die gemessene Distanz gegeben, dort auszuharren, bis er Kontreordre erhalte.

Stundenlang blieben wir dort; wir legten uns in das Gras und starrten durch die Laubdecke zu dem blauen Himmel hinauf. Sprechen durften wir nicht.

Unser Unteroffizier war mittlerweile eingeschlafen. Da er-
wachte plötzlich ein Schuß.

Wir sprangen auf und setzten uns in Positur; der schlaf-
trunkene Unteroffizier wischte sich die Augen — da sprang der
Kleine Adolf Werner, der die Wache hatte, aus dem Busche her-
vor und meldete, daß der Feind vorübergeflohen und unser
Hauptmann, der denselben verfolgt, aus der Ferne gewinkt
habe, nachzukommen.

Wir waren froh, daß wir von dem Kommando abgelöst wur-
den, und freuten uns schon, bald zum Sammelplatz zu gelangen,
ohne besondere Strapazen erduldet zu haben.

Der Kleine Werner, ein durchtriebener Junge, zeigte uns die
Richtung, von wo der Hauptmann ihm gewinkt habe; er sagte
übrigens dem Unteroffizier, daß er den Hauptmann nur an der
Degenspitze habe erkennen können, und dabei spielte ein piff-
siges Rästel um seinen Mund.

Der Kleine Werner war aus jener Gegend zu Hause, der
Sohn eines wohlhabenden Bauern und Gastwirts — er kannte
deshalb auch das Terrain ganz genau; der Unteroffizier, ein
gutmütiger, etwas schläfriger Mensch, überließ ihm willig die
Führung.

Wir waren schon eine halbe Stunde durch Feld und Wald
gegangen ohne eine Menschenseele, geschweige denn den ge-
strenge Herrn Hauptmann zu erblicken.

Wir suchten über den Kleinen Werner in echten Soldaten-
ausdrücken; der Unteroffizier wurde mißmutig.

Da traten wir in eine Waldeslichtung — mit komischem Er-
staunen rief der Kleine Werner:

„Ach Gott, ich habe mich verirrt!“ — und so schnell ihn die
Füße trugen, lief er auf das vor uns liegende, an der Land-
straße gelegene freundliche Bauernhaus zu.

Die in der Tür stehende dicke Wirtin schloß den bestaubten
Jungen vor den erschreckten Augen unseres Unteroffiziers in
die Arme, und so war das Rästel gelöst.

Die winkende Degenspitze des schnurbärtigen Herrn Haupt-
manns hatte sich in die weiße Nachthaube einer dicken liebens-
würdigen Frau Mama verwandelt.

Daß wir gut aufgenommen wurden, daß auch der gutmütig-
schläfrige Unteroffizier seine Angst vor dem Hauptmann wenig-
stens auf einige Zeit verlor, war selbstverständlich.

Gutes Bier, ein kräftiger Kornbranntwein und ein tüchtiges
Stück Rettwurst erlabten uns, während, durch die goldigen
Treffen bis ins innerste Herz geblendet, ein dralles Küchen-
mädchen unsern treuherrigen Unteroffizier verliebt und ver-
langend zugleich anblinzelte. Und unser braver Führer ver-
stand keinen Spaß; er stürmte mit hohem Kriegermut Schanze
auf Schanze und saß bald schon, während wir in den Garten
gingen und den saftigen Birnen unter Werners Führung einen
wirksamen Besuch abstatteten, neben dem Küchenmädchen Hand
in Hand, Kreuze schüßelnd und Kreuze empfangend.

Reichtes Soldatenblut — leichtes Küchenmädchen!

Durch ein plötzliches Hornsignal wurden wir aus unsern
idyllischen Träumen aufgeschreckt — wir von den Birnbäumen,
der Unteroffizier von dem Baume seiner Liebesträume.

Es wurde „Sammeln“ geblasen.

Wenngleich der Hornruf aus der Ferne erschallte, kannten wir
das Signal doch zu gut und wußten auch, daß jedenfalls einige
Offiziere, Aerzte und derlei bevorzugte Menschen unser Wirt-
shaus mit einem Besuch während der Zeit beehren würden, bis
sich die Kruppen gesammelt hatten. Wir hingen unser Gepäck
an, ergriffen unsere Flinten und mit bleichen Lippen zitterte
der suchgewohnte Mund des Unteroffiziers die Worte hervor:

„Kinder, haltet Euch wie Männer, seid ruhig, noch können
wir uns retten; die Frau Wirtin muß das Haus verschließen.“

Wir waren Männer und hießen die Frau Wirtin gehorchen.
Der Kleine Werner jedoch meinte, daß uns diese Kriegsluft
nichts nützen würde, da der Hauptmann nun jedenfalls einen
Gesreiten nach dem „verlorenen Posten“ aussenden würde, der,
zu weit entfernt, den Sammelruf nicht hören könne.

Das leuchtete uns ein — Werner sollte hinein und wir
uns auf dem Boden verkrüchen. Die Wirtin meinte nämlich,
es sei besser, wenn sie die etwa herannahenden Offiziere in das
Haus ließe, besser für ihre Klasse und auch besser für unsere
Sicherheit — deshalb sollten wir auf den Heuboden uns ver-
schieben bis zur Dämmerung, damit wir alsdann unversehrt in
den nahen Wald schleichen und von dort aus geschlossen zum
Sammelplatz marschieren könnten.

Doch der Mensch denkt und ein sehr durstiger Selbstdenk-
vernant lenkt — wir hörten, ehe unser Kleiner Werner das Haus
verlassen konnte, einen eiligen Schritt, sahen blühende Epau-

letten und hatten eben noch Zeit, uns in die nahe Scheune
zu flüchten, die der Kleine Werner hinter uns zuschloß.

Nun war guter Rat teuer.

Glücklicherweise aber war auch das dralle Küchenmädchen,
jedenfalls aus Liebe zu unserem schläfrigen Unteroffizier, mit-
gelaufen und so kam uns der Gedanke, das hübsche, der Gegend
kundige Mädchen zum Vermittler zu gebrauchen, sie dem such-
enden Gesreiten entgegenzuschicken und ihn zu erweichen, uns
nicht zu verraten. In der Dämmerung konnten wir die
Scheune verlassen, das Mädchen brachte den Gesreiten in den
naheliegenden Busch, von wo aus wir vereint, natürlich ohne
unser dralles Mädchen, zum Sammelplatz eilen wollten.

Das war unser Plan und er gelang. Zuerst protestierte zwar
der verliebte Unteroffizier — er war schon eifersüchtig auf den
ungekannten Gesreiten —, dann aber sagte er sich betrübt an
sein goldenes Halsband, welches ihm, im Falle unser Streich
ruchbar, unsäglich vom Kragen getrennt wurde und so gab er,
wenn auch blutenden Herzens, die Einwilligung. Nach einer
halben Stunde kam unsere Retterin zurück; sie erhielt unter
den lauten Drohungen unseres Kommandeurs als Belohnung
von jedem von uns einen Kuß und zwei von ihm, dessen gold-
glänzende Treffen ihr das Herz bestochen.

Die Offiziere, welche während der Zeit sich im Wirtshause
gütlich getan, hatten daselbe eben verlassen, als wir aus der
Scheune heraustraten.

Wir rückten in allerlei kunstgerechten Tirailleurstellungen
bis zum nahen Busche vor, wo wir einen uns befreundeten Ge-
sreiten vorfanden, der allerdings über das dumme Zeug, was
wir gemacht und dem er einen mühsamen Weg verdankte, herz-
lich schloß, aber durch einen kräftigen Schluß aus der frisch
gefüllten Flasche des Kleinen Werner rasch versöhnt wurde.
Einige „Donnerwetter“ aus dem Munde des gnädigen Herrn
Hauptmann über unser langes Ausbleiben, welches er doch
hauptächlich verschuldet hatte, beendeten glücklich diese Exkur-
sion.

Die einzige Folge desselben war, daß unser gutmütiger
Unteroffizier bei allen Heiligen schwur, nie wieder sich in ein
Frauzimmer zu verlieben, da er ja von seiner Heißgeliebten
weniger Küsse erhalten habe, als seine Untergebenen.

(Fortsetzung folgt.)

Gab Jesus von Nazareth gelebt oder nicht?

Bekanntlich sind schon sehr oft Versuche gemacht worden, mit
den Mitteln größter Gelehrsamkeit zu beweisen, daß die Nach-
richten, die wir in dem sogenannten Neuen Testamente über
Jesus finden, nicht ausreichen, um uns von der Wirklichkeit
seiner geschichtlichen Existenz zu überzeugen. Zuerst versuchte
ein Mitglied der Hegelschen Schule Jesus als ein sagenhaftes,
von der Phantasie und religiös-philosophischen Gestaltungs-
kraft der römischen Gesellschaft geschaffenes, in den Orient
projiziertes halb göttliches Wesen zu erklären. Seine For-
schungen, die natürlich von den Jungstgelehrten abgelehnt wur-
den, denen aber David Friedrich Strauß in seinem berühmten
Leben Jesu ziemlich nahe kam, hat dann der englische Theologe
Robertson und der bekannte Bremer Pastor Kalthoff wieder
aufgenommen, und beide sind zu demselben Resultat gekom-
men. Besonders das Ergebnis von Kalthoff ist bekannt. Er
glaubt nicht, beweisen zu haben, daß es nie in Palästina einen
Holzarbeiter und Prediger Namens Jesus gegeben habe. Aber
das hat er, als Theologe von Marx lernend, wieder einmal fest-
gestellt: Die katholische Kirche des Mittelalters — ein sozialer
und wirtschaftlicher Komplex von eminenter Kraft — ist nicht
geschaffen worden durch die Person Jesu, wie sie die moderne
liberale Theologie angeblich historisch bewiesen hat, sondern
sie ist das Produkt gewaltiger ökonomischer und gesellschaft-
licher Veränderungen. Der religiöse und stilkliche Widerschein
dieser Veränderungen aber ist ein halb göttliches Wesen
Christus, das auf jenen Holzarbeiter und Propheten im Laufe
der Jahrzehnte übertragen wurde. Ob dieser einfache Mensch
und Jude Namens Jesus wirklich existiert hat, das wird sich
schwerlich je exakt beweisen oder widerlegen lassen, ist aber
für die Frage nach dem Wesen des Christentums ziemlich gleich-
gültig. Denn das ist ja eben bewiesen, daß das, was wir
Christentum nennen und was sich historisch als solches ent-
wickelte, mit jenem historischen, unbekanntem fast gar nichts zu
tun hat.

Ein amerikanischer Professor der Mathematik, William Ben-
jamin Smith, ist nun auf Grund 13jähriger Forschungen,
deren Teilergebnisse sich auch bei den gelehrtesten theologischen
Gegnern eines großen Aufsehens erfreuen, zu demselben End-
ergebnis gekommen wie die vorhin genannten: Was sich im
Neuen Testamente über Jesus von Nazareth findet, ist zum
größten Teil etwas Vorurteilliches, was im Aberglauben des



Volkes schon seit 100 Jahren lebte, hat also mit einer historischen Persönlichkeit fast gar nichts zu tun.

Das Neue an dem amerikanischen Versuch ist der Nachweis, daß die Namen „Jesus“ sowohl wie „Nazarener“ oder „aus Nazareth“ keine Eigennamen eines geschichtlichen Individuums, sondern uralte religiöse Bezeichnungen sind. Auf dem internationalen Gelehrtenkongreß in St. Louis hat Smith unter vielem Beifall folgende Thesen verteidigt. 1. Das Beinort „Nazoräus“ ist kein Geburtsname, es bedeutet nicht aus Nazareth. Es gab zu Beginn unserer Zeitrechnung gar keinen geographischen Ort Namens Nazareth. 2. Der Ausdruck „die Nazoräer“, unter dem die Christen zuerst bekannt waren, unter dem sie im Orient auch noch heute bekannt sind, mit dem sie auch im jüdischen Talmud bezeichnet werden, ist im jüdischen Alten Testament sehr gebräuchlich, wo er stets Wächter, Hüter bedeutet und die Sprachwurzel N-Z-R (es gibt im Hebräischen keine geschriebenen Vokale) kommt 63mal in demselben und nie in einem andern Sinne vor. In der Form Nazaru kommt das Wort schon in den altbabylonischen Keilschriften z. B. in dem berühmten Gesehbuch der Hammurabi vor. 4. Die Versuche jüdischer und christlicher Theologen, Nazareth als geographischen Ort im Talmud zu finden, sind nicht gelungen. 5. Es gibt einen Schriftsteller (Epiphanius), der unzweideutig bezeugt, daß die Nazarener schon vor Christus existierten und „Christus“ gar nicht kannten. Damit ist also bewiesen, daß es eine religiöse Gemeinschaft gegeben hat, die sich nach einem Gotte als „Erretter“, „Hüter“ (N-Z-R) Nazarer nannten, und zwar bevor der Nazarener, von dem man bisher immer rebete, überhaupt lebte. 6. In einem uralten Zauberpapyrus, der von vorchristlichen Dingen rebet, kommt ebenfalls das Wort Nazari in der obigen Bedeutung als Schwurformel vor. 7. Endlich ist auch der Name Jesus in diesem Zauberpapyrus als „wundernde Formel“ gefunden. Ja, es wird Jesus hier ein „Gott der Gebräer“ genannt. (Der Name selbst bedeutet bekanntlich Helfer, Heiland, und nimmt somit an sich schon eine Mittelstellung zwischen Eigennamen und Appellationen ein.)

Was bedeuten aber diese Ergebnisse? Sie bedeuten, daß jene Kritiker die größere Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite haben, die da sagen, daß der historische Jesus, wie er uns in den Evangelien entgegentritt, ein Abganz und eine menschliche Abart des großen Heil- und Rettungsgottes N-Z-R, daß er also ein mythisches Produkt der christlichen Gemeinde ist. Aber eben nicht in dem Sinne, wie man bisher annahm, daß man eine große menschliche Persönlichkeit aus Nazareth allmählich durch Sagen und Legenden immer größer und schließlich göttlich machte, sondern umgekehrt. Zuerst war der Glaube an den Heilsgott, zuerst waren die Gläubigen und Abergläubigen, zuerst war das Christentum als wirtschaftliche und soziale Bewegung da, und nachher erst begann man diesen abergläubigen Ideen einen geschichtlichen Unter- und Hintergrund zu schaffen. So entstand die Person Jesu, wie wir sie im Neuen Testamente vor uns haben. Ob sie ganz sagenhafte Erfindung ist oder ob man die religiösen Gedanken der damaligen Epoche nur auf einen historischen Menschen, von dem man aber kaum näheres wußte, als daß er einer von den unzähligen religiösen Reformatoren jener Zeit war, übertragen hat, wird sich nie entscheiden lassen. Aber die Hauptsache bleibt eben die: Der Jesus des Neuen Testaments, der Jesus der entstehenden katholischen Kirche, der Jesus der Christenheit hat nie historisch existiert.

Durch eine Unmenge haarscharfer kritischer Analysen, die auf manche Textpartien ein ganz neues Licht werfen, gibt Professor Smith seiner Hypothese fast durchschlagende Beweiskraft. Es würde zu langwierig und für den Laien auch zu langweilig sein, sie alle aufzuführen. Nur auf einiges Interessante weisen wir noch hin.

Der letzte Vers des zweiten Matthäusevangeliums z. B., wo es heißt: „er wohnte in Nazareth, damit sich das Prophetenwort erfüllte: Sein Name wird Nazoräus sein“, erhält für uns jetzt weittragende Bedeutung. Da nämlich die Stadt Nazareth damals nicht existierte und in keinem Propheten etwas von dem angeführten Spruch steht, so müssen wir den Vers auffassen als den ganz klumpen und eklantanten Versuch eines späteren Geschichtsschreibers, jene vorchristliche, mythische göttliche „Person“ N-Z-R zu einer historischen, aus Nazareth stammenden menschlichen zu machen.

Daß die Sekte, von der wir oben sprachen, wirklich existiert hat, beweist der erwähnte Epiphanius, der von ihnen schreibt, daß sie jenseits des Jordan wohnten und in manchen Glaubenspunkten nicht sehr sattefest waren. Auch dieser Bericht des Epiphanius, der von den Theologen bisher ziemlich stiefmütterlich behandelt ist (Garnad nennt ihn z. B. „Ionsus“), gewinnt für die neue Betrachtung des Prof. Smith naturgemäß die größte Bedeutung: Aus der scharfen Polemik des kirchlichen Schriftstellers gegen diese Sekte der Nazoräer, aus seinen vielen Widersprüchen in ihrer Charakterisierung, aus seinem immer wieder erneuten Betonen der Kirchenlehre, daß die richtigen Nazarener von dem Manne aus Nazareth stammten, sieht der geübte Forscher die Tendenz des Berichts und die zurunde liegenden Tatsachen leicht heraus. Die zur Zeit des Bischofs Epiphanius (um 400) lebende Sekte der Nazoräer, die bis auf

100 v. Chr. Geb. zurückging, war wegen ihres widerkirchlichen Verhaltens die einzige, die noch an den wahren Ursprung der Nazarener-Religion und an den vorchristlichen, und noch mit einem Zimmermannssohn verschmolzenen N-Z-R erinnerte. Daher die starke Betonung der kirchlichen Ableitung des Wortes „Nazoräer“. Daher die Bezeichnung dieser Leute (die zu seiner Zeit natürlich noch lebten! Man glaubt überhaupt gar nicht, wieviel verschiedene „Christentümer“ es damals gab!) als „anhängend an Kezerei gleich einem dunklen und wegen des Giftes schmerzenden Wespenneß“.

Zu der neuen Auslegung des Wortes Nazoräer durch den amerikanischen Gelehrten kommt noch eine ganz neue Interpretation des so schwierigen und allen wirklichen Erklärungen spottenden Ausdrucks Anastasis, d. h. Auferstehung. Bekanntlich kommen sehr viele Stellen im Neuen Testament vor, in denen von der Auferweckung der Anastasis Jesu die Rede ist. Natürlich denkt heute jedermann an die wunderbare Auferweckung vom Tode. Und natürlich hat man schon sehr früh die Stellen so ausgelegt. Smith weist nun haarscharf nach, daß das Wort Anastasis ursprünglich an vielen der betreffenden Stellen gar nicht Auferstehung von den Toten bedeutet, daß „von den Toten“ vielmehr ein offener, späterer Zusatz ist, sondern daß der Ausdruck Anastasis soviel hieß wie „Schöpfung“, „Aufstellung“, „Konstituierung“. Anastasis Jesu bedeutete dann ursprünglich die Aufstellung, die Schöpfung Jesu durch Gott. Auch hierin hätte sich also die Erinnerung aufgehoben, daß Jesus ursprünglich nicht jener Zimmermannssohn der heutigen liberalen Theologie, sondern ein vorchristlicher mythischer Heilbringer war.

Wie man sieht, ist durch die Smithschen Forschungen das Fundament der modernen Theologie wieder einmal sehr wankend gemacht worden. Aber es wird ja diesem Buche bei ihr gehen wie manchem andern: man wird es totschweigen.

Zum Schluß noch zwei Punkte.

Trotz jahrhundertelanger kritischer Arbeit ist es noch nicht gelungen, das literarische Problem der neutestamentlichen Schriften aufzuheben. So trefflich die Versuche von Bauer, Robertson, Ralshoff und Smith sind, sie haben noch nicht evident zu erweisen vermocht, daß nicht hinter den Worten Gleichnissen — denn daß das Christentum als Kulturbewegung nicht von einer Persönlichkeit geschaffen sein kann, steht uns natürlich fest — doch eine originale Persönlichkeit stehe. Denn darüber sei man sich klar: Die sogenannten Parabeln, d. h. Gleichnisse Jesu, müssen von einer Person, und zwar aus einer künstlerisch und religiös tief durchgebildeten Person stammen. Hier liegt unseres Erachtens das literarische Problem der Zukunft. Es gibt für den Kritiker 10 oder 12 verschiedene Schriftsteller des Neuen Testaments; es muß auch festgestellt werden, welcher von ihnen diese Gleichnisse geschrieben hat (ob z. B. der Dichter der Offenbarung oder der Dichter des Johannes-Evangeliums usw.), oder ob sich diese Parabeln aus einer mündlichen Volkssage erklären lassen, oder ob sie endlich doch nur als Produkt einer geschlossenen Persönlichkeit aufgefaßt werden können. Dies ist, wie gesagt, ein rein literarisches Problem für Philologen und Archäologen.

Denn — und das ist der Schlüsselpunkt — daß jene seltsame chaotische Bewegung, die wir unter dem Namen des Christentums zusammenfassen, mit diesen literarischen Fäulereien um die mehr oder weniger bekannte Person Jesu sehr wenig zu tun hat, daß die Frage nach der Entstehung des Christentums nicht die Frage nach Jesus — wie die modernen Theologen wollen —, sondern die Frage nach antiker Gesellschaft und antiker Kultur, nach Sklavenwirtschaft und Latifundien, nach Aberglauben und kommunistischer Schwärmerei ist, das ist gerade von marxistischer und halbmarxistischer Seite (vergleiche zum Beispiel Ralshoff) sehr oft dargelegt worden. Das Interesse des modernen Proletariats an den literarischen Kämpfen um die Person Jesu ist kein persönliches mehr. Diese Gestalt — auch als Ideal gesagt — ist durch ihre Anbeter und Agitatoren zu sehr mit dem Wertemal widernatürlicher Askese, lebensverachtender Himmelssehnsucht und kampfbereitenden Philosophentums beledet worden. Und seine vielgepriesene Liebe und Warmherzigkeit ist im Laufe der Jahrhunderte zu Wohlfeil und zu leer geworden, ist auch zu oft eine frömmelnde Hülle für schamlose Selbstsucht gewesen, als daß das Kulturbewußtsein des modernen Proletariats noch stark von ihnen betroffen würde. So beschränkt sich unser Interesse an Jesus und an der literarkritischen Frage nach seiner Existenz einzig auf unser Kulturinteresse an der interessanten Frage: Ob zu der historischen Ironie, daß die 2000jährige christliche Gesellschaft im Geiste jenes Idealmenschen gewirtschaftet zu haben behauptet, auch noch die historische Ironie hinzukommt, daß dieser Idealmensch, auf den sie sich gründete, gar nie existiert, daß also gewissermaßen die Geschichte selber die christliche Gesellschaft desabonniert hat.

Unterwasserchallsignale.

Die Seeschifffahrt ist in ihrem heutigen Umfang nur noch möglich durch Benutzung zahlreicher moderner technischer Hilfs-



mittel in der Signalgebung, die den Sicherheitsdienst versehen. Dies jetzt behaupteten die Nebelhornsignale dieses Feld. Sie sind mächtige Dampfmaschinen, die von Zeit zu Zeit durch große Ruten ihren Ruf ertönen lassen, um Schiffe vor Untertanen, gefährlichen Stellen usw. zu warnen. Dabei hat sich mancher Nebelstand herausgestellt. Jedes Schallsignal in der Luft ist nämlich vom Wetter außerordentlich abhängig. Namentlich in nordischen Meeren ist häufig der Fall beobachtet worden, daß die Signale der Dampfmaschinen an nahe beieinander gelegenen Stellen in einem Falle gehört wurden, in andern nicht. Eine genauere Untersuchung hat die Ursachen dieser Erscheinung aufzuklären vermocht. Sie beruhen auf der Ueberlagerung verschieden warmer und infolgedessen verschieden dichter Luftschichten, die die Schallwellen in der Weise ablenken, daß sie von gewisser Entfernung an nicht mehr zu Boden gelangen konnten sondern vielmehr nach aufwärts steigen mußten und dann natürlich nicht mehr gehört werden konnten. Solche Vorkommnisse sind nicht zu vermeiden; Gegenmittel gibt es da nicht. Will man sie umgehen, so muß man eben zu einer andern Art der Signalisierung greifen.

Nun benutzten die beiden Physiker Colladon und Sturm im Jahre 1827 die Feststellung der Schallgeschwindigkeit im Genfer See bei ihren Messungen große Gloden, die unter Wasser angehängt wurden. Dieser Gedanke wurde in neuerer Zeit aufgegriffen und versucht, ihn zur Signalisierung auf See nutzbar zu machen. Die ersten auf diese Weise angestellten Versuche reichen bis in die Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges zurück. Dann wurden mehrere Schiffe der Metropolitan Steamship Company, die zwischen Newport und Boston verkehren, sowie die an der amerikanischen Küste stationierten Feuerfahrzeuge mit derartigen Vorrichtungen ausgestattet, und die Versuche erwiesen sich als ein vorzügliches Mittel für den Sicherheitsdienst, das sich später bei jeder Witterung bewährte.

In neuerer Zeit haben besonders die Amerikaner Mundy, Gray und Millet die Schallübertragung durch das Wasser für die Sicherheit der Seeschiffahrt dienbar gemacht. Sie wandten dabei ein ganz neues Prinzip an. Früher hatte man die von der versenkten Glode beim Anschlagen ausgehenden Schallwellen auf den empfangenden Schiffen durch einen versenkten Körper aufgenommen und durch einen über das Wasser ragenden Fortsatz in die Luft fortgeleitet, wo sie dem Ohre hörbar wurden. Sie aber übertrugen zum ersten Male die Schallwellen im Wasser auf ein Mikrophon, welches die Töne durch Drahtleitungen auf elektrischem Wege zum Schiffe in ein Telephon übermittelte. Sie hatten den Erfolg, daß sie mit ihrer Anordnung die Hörweite erheblich vergrößerten. Dabei stellten sie aber auch Hemmungen in den Weg, die sehr unangenehm fühlbar wurden. Die Versuche wurden mit an Kabeln hinter den Schiffen hergeschleppten Mikrophonen angestellt. Es stellte sich heraus, daß sich die Uebermittlung nur dann brauchbar gestaltete, wenn die Schiffe langsam fuhren. Bei schnellerer Fahrt verursachte das an den Enden und Ranten der nachschleppenden Empfangskörper vorbeirauschende Wasser so starke Geräusche im Mikrophon, daß diese die aufzunehmenden Schalltöne weit überblühten und sie unhörbar machten. Ein weiterer Nachteil war, daß die Art der Uebertragung nicht gestattete, die Richtung festzustellen, aus welcher der übertragende Ton kam. Auch die mannigfachen Abänderungen der Schleppkörper, denen u. a. auch fischförmige Gestalt gegeben wurde, brachten keine wesentlichen Verbesserungen. Vor allen Dingen blieb der Nebelstand bestehen, daß die Feststellung der Schallrichtung mit ihnen nicht möglich war.

Inzwischen hatte Mundy bei seinen Versuchen im Laboratorium festgestellt, daß man weit vorteilhaftere Uebertragungen erzielte, wenn man das Mikrophon in einem mit Wasser gefüllten Behälter unterbrachte, der gegen die Innenwand eines schwimmenden Eisenkörpers gepreßt wurde. Dann vermag das Mikrophon die Töne weit besser aufzunehmen. Das verursachte, Versuche anzustellen mit einer Reihe von kleinen mit Wasser gefüllten Behältern, die von innen an die Schiffswand gepreßt wurden. Die Uebertragung war auch hier recht günstig. Leider trat aber wieder ein hemmender Nebelstand auf, und zwar in viel stärkerem Maße, als bei diesen Vorrichtungen. Die Eigengeräusche des Schiffes, das Dampfmaschinen, das Knarren des Schiffskörpers usw. wurden in so starkem Maße von dem Mikrophon aufgenommen, daß an eine praktische Verwendung dieser Ausführungsart nicht zu denken war. Erst jetzt kam Mundy dahinter, daß bis dahin ein Punkt ganz übersehen worden war. Die Gefäße, in welchen die Mikrophone untergebracht waren, wirkten als Resonatoren. Ein jeder weiß, daß Hohlkörper bei bestimmten Tönen ganz besonders stark mitzwingen, und zwar entspricht jedem Hohlkörper ein ganz bestimmter Ton, der von der Größe des Hohlraumes abhängig ist. Für diesen Ton ist der Hohlraum ein „Resonator“ ein Mitschwingender. Bei den Geräuschen mannigfachster Art, die in dem Schiffskörper entstehen, wird natürlich von dem Mikrophonbehälter derjenige Ton der Schiffsgerausche besonders begünstigt, der seinen Abmessungen entspricht. Dieser wird naturgemäß auch von dem Mikrophon selbst besonders stark

aufgenommen und im Abhörtelephon gehört, wobei er meist den durch das Wasser übertragene Ton überdeckt und unhörbar macht. Will man also den eigentlichen übertragene Ton hören, so muß man die Mikrophonbehälter so einrichten, daß sie mit den Mitschwingungen und Ton daher gegen alle andern Töne besonders stark bezogen. Dann erreicht man, daß er alle andern Töne überdeckt und im Abhörtelephon hörbar wird.

Nach seinen neuen Ausführungen besteht der Empfänger nun aus zwei kleinen gabelförmigen Behältern, die an jeder Seite des Schiffes vorn innen etwa zwei bis drei Meter unterhalb der Wasserlinie gegen die Bordwand gepreßt sind. Die Behälter sind Zylinder mit gewölbten Böden, deren offene Seiten mit Gummidichtungen versehen und je zwischen zwei Spanten an der Schiffswand befestigt sind. Die Behälter sind mit Seewasser gefüllt, welches den Transmitter, das Mikrophon, umspielt. Letzteres steht im Brennpunkt des gewölbten Bodens und nimmt so die Schallkräfte sehr vollständig auf. Er überträgt sie durch zwei Drähte auf das Abhörtelephon, das abwechselnd auf jeden der beiden Empfänger eingestellt werden kann. Man kann auf diese Weise feststellen, von welcher Seite der Ton kommt.

Auch die Gloden haben inzwischen zweckmäßige Ausgestaltung erfahren. Man benutzte zuerst gewöhnliche Kirchengloden, die aber unter Wasser kaum einen metallischen Klang ergeben. Wiederholte Versuche erwiesen, daß sich Gloden mit dünnem wulstigen Rande und hoher Schwingungszahl am besten zum Tönen geben unter Wasser eignen. Es hat sich sogar bereits eine Normalgröße herausgebildet, ein Bronzemedell, welches 80 Kilogramm wiegt, 24 Schwingungen in der Sekunde macht und 24 Zentimeter hoch ist. Die Glode wird durch einen 8 Kilogramm schweren Klöppel im Innern durch Dampf oder Preßluft oder Elektrizität angeschlagen. Die Gloden werden an Leuchtschiffen oder Leuchttürmen so angebracht, daß sie nur wenige Meter unter Wasser hängen.

Die geschilderten Vorrichtungen haben sich sehr gut bewährt. Der Norddeutsche Lloyd hat sie in allen seinen Schiffen eingebaut, auch auf einigen großen deutschen Kriegsschiffen sind sie bereits verwandt worden. In Amerika hat diese Einrichtung sich schon weit verbreitet. Sie ist den Nebelhörnern besonders bei nebligem Wetter weit überlegen, auch in der Uebertragungswerte; denn geübte Leute können den Ton auf 14 Seemeilen Entfernung wahrnehmen, während für die Praxis eine Entfernung von 5 bis 6 Seemeilen in jedem Falle genügt. Die nun zu erprobenden Verbesserungen werden sich vornehmlich auf die Abhörvorrichtung konzentrieren. Man wird versuchen, sie durch andere Anzeigegeräte, vielleicht durch die jetzt modernen optischen Signale mittels kleiner Glühlämpchen oder durch Zeiger zu ersetzen.

F. Linke.

Weiteres.

Kindermord. Nach alljährlicher Laufe des jüngsten Sprößlings hat der Geistliche die Einladung des Hausherrn zum Frühstück angenommen. Während des Mahles bemerkt er, daß das vierjährige Söhnchen des Hauses ihn unverwandt anstarrt. — „Warum siehst Du mich denn so an, Händchen,“ fragte er nach aufgehobener Löffel, „gestalte ich Dir nicht?“ — „Das schon,“ meint dieser darauf, „aber warum läßt Deine Mama Dich noch keine Hosen tragen?“

Kleine Knackmandeln.

Auflösung der Aufgabe in Nr. 25. (Nr. 241).

1. Darwin. 2. Engel. 3. Rinaldini. 4. Bergerac. 5. Reichenbach. 6. Ananad. 7. Offenbude. 8. Gmannel. 9. Murgah. 10. Armasch. 11. Fuchterbedt. 12. Melarek. 13. Döblau. 14. Eifel. 15. Witwe. 16. Kontrakt. 17. Larowitz. 18. Adjutant.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

Richtige Lösungen sandten ein: B. Foth in Raumburg; D. Wöge, A. Weise, F. Sundt in Ludenau.

Neue Aufgabe.

Nr. 242. (Von Inbalid C. G. in C)

1000 Personen, bestehend aus Männern, Frauen und Kindern, hatten in einer bestimmten Zeit von Lagen 1000 RT. erspart, indem jeder Mann 50 Pfg., jede Frau 30 Pfg. und jedes Kind 5 Pfg. täglich dazu beisteuerte. Die Gesamtsumme der in dieser Zeit beigegebenen Gelder betrug bei den Frauen 80 RT. mehr als bei den Männern und 90 RT. weniger als bei den Kindern.

Wieviel Männer, Frauen und Kinder waren es? In wieviel Lagen haben dieselben 1000 Mark zusammen gehabt?

Lösungen sind bis jeden Freitag mittag unter Namensnennung an ~~den~~ zu die

Redaktion des Volksblattes, Postfach 6 der Unterhaltungsbeilage.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle a. S. — Druck des Halleischen Genossenschafts-Druckvereins.